



Bewerbung für den P-Seminarpreis 2020

P-Seminar des Graf-Rasso-Gymnasiums
Fürstenfeldbruck:
Zeitzeugen des SED-Regimes

Gliederung

1. Bewerbung zum Seminarpreis	3
1.1. Projektidee und Zielsetzung.....	3
1.2. Projektplanung und Einbindung von Außenkontakten mit Studien- und Berusforientierung.....	3
1.3. Umsetzung und Ergebnis.....	5
1.3.1. Beschreibung des Projektablaufs.....	5
1.3.2. . Anwendung der Methoden des Projektmanagement und der Teamarbeit.....	6
2. Anhang.....	8
2.1. Flyer.....	8
2.2. Ausstellungsmaterial.....	9
2.2.1. Roll-Ups Zeitzeugen.....	9
2.2.1.1. Übersicht.....	9
2.2.1.2. Michael Brack.....	10
2.2.1.3. Karl-Heinz Richter.....	12
2.2.1.4. Christian Rotsch.....	14
2.2.1.5. Rainer Schneider.....	16
2.2.1.6. Edgar Steinmetz.....	18
2.2.2. Schwerpunktthemen.....	20
2.2.3. Präsentationen.....	26
2.3. Bilder der Ausstellung.....	30
2.4. Presse.....	32
2.5. Resonanz.....	37
2.6. Gruppenbild.....	42

1. Bewerbung zum Seminarpreis

1.1. Projektidee und Zielsetzung

Ziel unseres P-Seminars „Opfer des SED-Regimes“ war die multimediale Dokumentation von einzelnen Schicksalen von ehemaligen DDR-Bürgerinnen und -Bürgern in Form von aufgezeichneten Interviews, Ausstellung, Live-Interviews und Fragerunden mit Zeitzeugen. Dabei war es uns ein besonderes Anliegen, die Lebensgeschichten der Zeitzeugen zu würdigen und ihnen den nötigen Raum zu geben, um ihre Leiden nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Ein weiteres Ziel war und ist eine sachliche Geschichtsaufarbeitung, wobei wir die Erinnerungskultur fördern und dauerhaft etablieren wollen. Bei aller Objektivität schafft unser Projekt aber auch Raum für den persönlichen Austausch und weckt Empathie, indem es an die furchtbaren Lebensumstände der Opfer des sozialistischen Regimes erinnert.

Ursprünglich bestand unser von allen 13 Teilnehmern und Teilnehmerinnen entworfener Plan darin, fünf Zeitzeugen einzuladen, die wir über eine Zeitzeugenagentur ausfindig gemacht hatten oder mit denen wir privat in Kontakt gekommen waren. Eine wichtige Aufgabe bestand darin, mit ihnen Kontakt aufzubauen und zu halten.

1.2. Projektplanung und Einbindung von Außenkontakten mit Studien- und Berufsorientierung

Die Corona-Pandemie verhinderte die Durchführung analoger Interviews, sodass wir auf Online-Interviews über die Plattform Big Blue Button ausgewichen sind. Diese erwiesen sich allerdings als vorteilhaft, da sonst für einige Interviewpartner die Anreise recht mühsam zu organisieren gewesen wäre. Andererseits mussten sich alle Beteiligten zunächst mit dem System vertraut machen, was vor allem für die älteren Zeitzeugen eine Herausforderung darstellte. Das aufgenommene Bild- und Tonmaterial konnten wir direkt zur Weiterbearbeitung verwenden. Darüber hinaus haben wir zu sechs ausgewählten Themen – Planwirtschaft, FDJ, MfS, Religion in der DDR, Flucht und Mauer – Informationsübersichten angefertigt, die die Hintergründe der Zeitzeugenberichte vertiefen sollten.

Im Rahmen der Suche nach Projektpartnern und Sponsoren stießen wir auf die kulturfördernde Kester-Haeusler-Stiftung, die von unserer Idee so begeistert war, dass sie neben finanzieller und organisatorischer Unterstützung auch ihre Räumlichkeiten zur Verfügung stellte.

Das P-Seminar beschloss das Angebot der Stiftung anzunehmen, nicht zuletzt da sich diese seit vielen Jahren mit der Geschichte der DDR, insbesondere mit der juristischen Aufarbeitung der Diktatur beschäftigt. So verfügte die Stiftung bis in die 90er Jahre über die größte DDR-Rechtswissenschaft im Westen. Im Park der denkmalgeschützten Haeusler-Villa befindet sich ein vom französischen Künstler Thierry Noir für die East Side Gallery in Berlin gestaltetes Fragment der Berliner Mauer.

Bei der weiteren Umsetzung begleitete uns die Geschäftsführerin Karin Wolfrum und ermöglichte uns dabei einen Einblick in die beruflichen Tätigkeitsbereiche einer Kultur und Wissenschaft fördernden Stiftung. Sie unterstützte uns bei unserem Ansatz, neben der Lebensgeschichte der Zeitzeugen auch die größeren politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhänge in den Blick zu nehmen und insbesondere den (geschichtswissenschaftlichen, empirischen) Ansatz unseres Projekts zu betonen. Außerdem erhielten wir Einblicke in die Öffentlichkeitsarbeit da z.B. Pressegespräche organisiert wurden, bei denen wir Medienvertretern für Vorberichte zu unserer Ausstellung selbst für Interviews zur Verfügung standen. Hierbei sei auf zwei Vorberichte in der Süddeutschen Zeitung und im Münchner Merkur sowie drei weitere Berichte zur Ausstellung nach der Eröffnung verwiesen.

Während der Interviews orientierten wir uns an Leitfragen, wobei die letzte immer auf einen „Appell“ abzielte. Schließlich war es uns wichtig herauszufinden, welche Botschaft die Zeitzeugen der heutigen jungen Generation mitgeben möchten.

Unsere Projektplanung war so angelegt, dass jeder einzelne seine individuellen Stärken herausfinden und einbringen konnte, indem wir uns in Teamgruppen speziellen Aufgaben widmeten, darunter beispielsweise Finanzen und Sponsoren-Akquise, Technik, Interviewbearbeitung, Ausstellungskonzept und Design. Die Ergebnisse und Fortschritte luden wir online auf der Plattform „Meister Task“ hoch und besprachen uns zur Lockdownzeit über Videoplattformen. Dabei hatten wir uns auch schon einen Alternativplan einer ausschließlich digitalen Präsentation unserer Arbeit zurechtgelegt.

Durch die selbstständige und eigenverantwortliche Planung kamen wir in Kontakt mit zahlreichen Menschen aus unterschiedlichen Berufsfeldern, insbesondere im Kulturbereich. Dazu zählte auch Historikerin Frau Jacobsen, eine wissenschaftliche Mitarbeiterin des NS-Dokumentationszentrums München, die uns in einer Online-Führung erklärte, worauf es bei

einer professionellen Ausstellung ankommt. Sie gab uns auch interessante Einblicke in ihre Kuratorenarbeit als Vermittlerin von Geschichtsbewusstsein und Gestalterin von Bildungskonzepten. Darüber hinaus zeigte sie uns Aspekte der Medien- und Kommunikationswissenschaft.

1.3. Umsetzung und Ergebnis

1.3.1. Beschreibung des Projektablaufs

Als wir uns vor einem Jahr das erste Mal getroffen haben, hatten wir noch keine Erwartungen oder Vorstellungen, was uns im Seminar erwarten würde. Nach reichlichen Überlegungen entschieden wir uns dafür, die Schicksale der Opfer des SED Regimes im Rahmen einer Ausstellung darzustellen. Aber durch die Pandemie war die Planung nicht immer ganz einfach und wir wurden mit vielen Schwierigkeiten konfrontiert.

Im Zuge unseres Projektes haben wir aufschlussreiche Interviews mit Zeitzeugen über ihr Leben in der Deutschen Demokratischen Republik geführt. Von wirtschaftlichen Erschwernissen über ungerechte Bildungsmöglichkeiten, grausame Verhöre und harten Gefängnisaufenthalten wurden uns berichtet. So haben wir viele verschiedene Perspektiven auf die Beeinträchtigungen durch das damalige Regime erhalten.

Unser Plan war eigentlich, diese Gespräche persönlich zu führen, doch pandemiebedingt mussten wir auf BigBlueButton ausweichen. Doch daraus hat sich ein entscheidender Vorteil ergeben: So konnten wir auch Gespräche mit Zeitzeugen führen, die in anderen Teilen Deutschlands leben.

Um die Situation in der DDR besser zu verstehen, sollte man natürlich auch mit der Ideologie der SED vertraut sein. Deshalb haben wir auch allgemeine Informationen zum Leben im damaligen Osten ausgestellt. Dazu gehören unter anderem das Prinzip der Planwirtschaft, die Propaganda der regierenden Partei, der Mauerfall und die Tätigkeiten der Staatssicherheit.

Erst wollten wir dies alles alleine umsetzen und hatten uns schon mit der Volkshochschule in Fürstfeldbruck abgestimmt. Wir hatten schon den Raum vermessen und ein Ausstellungskonzept erstellt. Doch dann ist uns der Einfall gekommen mit der in Fürstfeldbruck niedergelassenen Kester-Haesler-Stiftung zusammen zu arbeiten. Diese setzt sich schon seit der Gründung 1988 mit der Erinnerungskultur der DDR auseinander. Daraufhin

haben wir uns zu einem Kennenlerngespräch mit Frau Wolfrum, der Geschäftsführung der Stiftung getroffen. Nach einigen Diskussionen haben wir mit einer einstimmigen Abstimmung uns für diese Zusammenarbeit entschieden und der VHS abgesagt. So war eine Neuplanung der Ausstellung nötig, aber die Stiftung erwies sich als perfekte Partner. Außerdem stellten sie uns Räumlichkeiten zur Verfügung, unterstützten uns mit Fachwissen und finanziellen Mitteln.

Die Biographien der Zeitzeugen haben wir in der Ausstellung auf Roll-Ups präsentiert. Die Texte basieren auf den Interviews. Sie haben mehrere Überarbeitungsschritte, darunter zusammentragen, Korrekturlesen und verbessern, durchlaufen und auch das Layout wurde mit Hilfe des komplexen Programms Indesgin mehrmals überarbeitet. Allgemeine Informationen haben wir auf hochwertigen Plexiglasscheiben dargestellt. Zusätzlich konnte man an Laptops die aufgezeichneten Interviews der Zeitzeugen ansehen. Die originalen Interviews unterteilten wir in thematische Kurzvideos. Diese Videos entstanden durch das Synchronisieren von Ton und Bild und das darauffolgende schneiden. Des Weiteren wurden selbst gezeichnete Portraits der Zeitzeugen ausgestellt.

Unsere Ausstellung hat an zwei Wochenenden im Oktober stattgefunden. Das erste Wochenende hatte das Thema „Zeitzeugen“. Demnach hatten wir an den ersten beiden Ausstellungstagen, nach einem kurzen Empfang, ein Zeitzeugeninterview mit Dr. Grit Ullmann und eine Lesung aus dem Buch „Der Ofensetzer“ von Christian Ahnsehl. Die Ausstellungstage drei und vier haben ebenfalls mit einem Empfang gestartet, standen aber unter dem Thema „Mauerkunst“. Hierzu hat Ralf Gründer, ein Autor, Kameramann und Fotograf, der sich mit dem Thema „Mauerkunst“ schon viele Jahre beschäftigt, einen Vortrag gehalten. Nach den jeweiligen Programmpunkten bestand für die Besucher die Möglichkeit, Fragen zu stellen. Diese wurde ausgiebig genutzt und es entstanden interessante Diskussionen.

1.3.2. Anwendung der Methoden des Projektmanagement und der Teamarbeit

Wir haben uns wöchentlich getroffen. Wenn dies nicht möglich war, haben wir uns über BigBlueButton versammelt, um weiterarbeiten zu können. Natürlich hat uns die Zeit oft nicht gereicht, zumal die Zeitzeugengespräche teilweise über mehrere Stunden gingen. Um schneller voranzukommen, haben wir uns in Gruppen, die sich mit unterschiedlichen Aufgabenbereichen wie beispielsweise der Ausstellungskonzeption, Finanzen oder Technik beschäftigt haben,

aufgeteilt. Zusätzlich kommunizierten wir über WhatsApp und Discord. E-Mail nutzten wir zum Austausch mit unserer Lehrkraft und der Stiftung. MeisterTask, eine Projektmanagementplattform, nutzten wir, um uns zu organisieren, Material hochzuladen und Dateien zu teilen. So blieben alle Beteiligten immer auf dem aktuellsten Stand.

1.3.2. Motivation und Beiträge der Schülerinnen und Schüler

Wir wollten und wollen mit unserer Ausstellung „Die Opfer des SED-Regimes“ den Opfern dieser Schreckensherrschaft eine Stimme geben und unseren Teil dazu beitragen, dass diese Schicksale auch in Zukunft nicht in Vergessenheit geraten. Dafür übergeben wir unsere Ausstellung nun der Fachschaft Geschichte unserer Schule, die diese zusammen mit erneuten Zeitzeugenveranstaltungen, in einer thematischen Projektwoche interessierten Schülern vorstellen und etablieren wird. Auch andere Schulen aus der Region haben angekündigt, unsere Ausstellung zu übernehmen.

Die Demokratie, in der wir heute leben, ist nicht selbstverständlich. Das zeigt uns sowohl die deutsche Vergangenheit als auch der Vergleich mit anderen Ländern. Deswegen liegt es in unseren Händen, die Demokratie zu bewahren, damit die nächsten Generationen in einer sicheren Welt leben, in der Menschenrechte hoffentlich eines Tages in jedem Land selbstverständlich sind.

2. Anhang

2.1. Flyer



ANMELDUNG FÜR VERANSTALTUNGEN:

Aufgrund des begrenzten Platzangebotes bitten wir um eine verbindliche Anmeldung für die Autorenlesung am ersten Wochenende, als auch für den Vortrag am zweiten Wochenende. Sie können sich jederzeit unter office@kester-haesler-stiftung.de anmelden.

AUSSTELLUNGORT

Haesler Villa
Dachauer Straße 61
82256 Fürstenfeldbruck

BITTE BEACHTEN SIE, DASS AUCH BEI UNSERER AUSSTELLUNG DIE JETZIGEN 3G-REGELUNGEN EINGEHALTEN WERDEN MÜSSEN!

VIELEN DANK FÜR IHR VERSTÄNDNIS.

Unser Dank gilt der Kester-Haesler-Stiftung, die uns bei der Ausstellung tatkräftig unterstützt hat.



KESTER-HAESLER-STIFTUNG

GRG
GRAF RASSO GYMNASIUM
KESTERFELDSTRASSE



ZEITZEUGEN DES SED- REGIMES

EINLADUNG

Wir, das P-Seminar Geschichte des Graf-Rasso-Gymnasiums laden Sie herzlich ein, unsere Ausstellung über Zeitzeugen des SED-Regimes zu besuchen.

Unser Seminar hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Schicksale von Personen, die auf verschiedene Weise ein Opfer des SED-Regimes geworden sind, darzustellen. Hierzu wurden unsere geführten Interviews aufgezeichnet, überarbeitet, und sind nun für Sie in der Ausstellung zugänglich. Veranstaltungen mit Zeitzeugen, Vorlesungen und Vorträgen runden unser Programm ab. Hierbei sind Sie herzlich dazu eingeladen, sich durch eigene Fragen an den Vorträgen zu beteiligen.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

PROGRAMM

23. Oktober 2021

11:00 Einlass und
Ausstellungsbeginn
11:30 Empfang
12:30 Zeitzeugeninterview
14:30 „Der Ofensetzer“
Autorenlesung von Christian
Ahnehl
16:30 Ausklang des
Ausstellungstags

24. Oktober 2021

11:00 Einlass und
Ausstellungsbeginn
12:30 Zeitzeugeninterview
14:30 „Der Ofensetzer“
Autorenlesung von Christian
Ahnehl
16:30 Ausklang des
Ausstellungstags



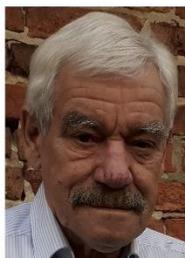
30. Oktober 2021

11:00 Einlass und
Ausstellungsbeginn
14:00 Ralph Gründers Vortrag
zu Mauerkunst
16:30 Ausklang des
Ausstellungstags

31. Oktober 2021

11:00 Einlass und
Ausstellungsbeginn
14:00 Ralph Gründers Vortrag
zu Mauerkunst
16:00 Danksagung und
Abschluss der Ausstellung

2.2.1.2. Michael Brack



Michael Brack wurde 1949 in Berlin, Neukölln geboren. Er zog 1954 nach Ostberlin, Trepow. Seine Eltern erlebten den zweiten Weltkrieg mit und wurden traumatisiert. Sein Vater als Soldat, seine Mutter erlebte die Bombenanschläge in Köln live mit. Sie wollten sich nicht mit der Obrigkeit anlegen, ihre Priorität lag bei den Kindern und einem harmonischen Familienleben.

Nach seinem Abitur 1967 war er, wie viele Jugendliche, planlos in Bezug auf seine Zukunft. Er widmete sich mit neunzehn Jahren der Rockkultur und lebte – wie er selber erzählt – nach dem Motto: „Sex, Drugs and Rock’n’Roll“. Er begeisterte sich für die Rolling Stones, doch der Wunsch nach einem freien Leben und einer Persönlichkeitsentwicklung mit Rock an seiner Seite geriet in Konflikt mit den Einschränkungen und Verboten im DDR-Regime: Rock’n’Roll Schallplatten waren verboten. Die 68er Bewegung inspirierte ihn und beeinflusste seine Gedanken. Deshalb ließ er sich auch lange Haare wachsen. Auch die BRD hatte durch Radio, Westfernsehen und Freunde aus dem Westen Einfluss auf ihn. Bücher wurden aus dem Westen heimlich weitergegeben und zwischen Freunden hin- und hergeschmuggelt. Durch Bücher wie beispielsweise „Die Revolution der Kinder“ von Wolfgang Leonhard und durch Diskussionen mit Freunden bildete sich seine politische Meinung. Er hielt die Demokratie für eine geeignete Gesellschaftsform, denn, so meinte er, „in ihr kann ein Mensch seine Macht nicht frei ausleben“. Trotzdem ging er in der DDR nie wählen, obwohl sogar an seine Tür geklopft wurde. Wer nicht in ein Wahllokal ging, wurde von der „fliegenden Urne“ zu Hause aufgesucht. Doch er öffnete nicht die Tür oder fuhr weg. Brack hatte nichts zu verlieren – so dachte er.



Als Gegner der Beschränkungen des DDR-Regimes beschäftigten Brack natürlich Widerstandsbewegungen wie der Prager Frühling mit dem Prager Aufstand am 21. August 1968, bei der die kommunistische Partei KSC unter Alexander Dubček versuchte, ein Liberalisierungspolitik und ein Demokratisierungsprogramm durchzusetzen. Dieser wurde jedoch durch den Einmarsch der Russen niedergeschlagen. In der Nacht schlich er sich heimlich aus dem Haus, um „Es lebe Dubček“ an Hauswände in der Gegend um den Ost-Berliner Bahnhof Ostkreuz zu schreiben.

Eines Abends im September 1969 wurde er daraufhin wegen des Vorwurfs der „staatsfeindlichen Hetze“ verhaftet. Zwei Männer die sich als Volkspolizei ausgaben – letzten Endes stellte sich heraus, dass es zwei Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit waren – führten ihn mit den Worten „Wagen Sie keinen Fluchtversuch, wir machen sofort von der Schusswaffe Gebrauch!“ ab. Mit 20 Jahren kam er in Haft. Dort wurde er zu den von ihm geschriebenen Losungen befragt und erhielt eine Gefängnisstrafe. Seine Eltern wussten nichts von den Losungen.

*„Wagen Sie keinen
Fluchtversuch,
wir machen
sofort von der
Schusswaffe
Gebrauch.“*

Während seiner Zeit in Haft hatte Brack viel Zeit zum Nachdenken und las viel – vor allem Gedichte von Rilke. Diese halfen ihm in Zeiten der Haft nicht seine Würde zu verlieren. Außerdem wurde er, wie er selbst sagt, „ein politischer Mensch während der Haft“. Er setzte sich mit dem System der DDR, einer Diktatur nach stalinistischem Vorbild ohne Gewaltenteilung und ohne freie Wahlen auseinander. Er nannte es „Satellitenstaat“. In seinem Herzen träumte er immer noch von der Freiheit, auch wenn diese immer weiter von ihm wegzurücken schien. Seine Haft war eine Isolationshaft, das bedeutete, er hielt sich in einer Zelle auf, die gerade mal 1,5 mal 3m groß war. Es gab tägliche Befragungen. Doch im Dezember 1969 wurde er nach einem Vierteljahr Untersuchungshaft ohne Anklage freigelassen.

Nach seiner Freilassung hatte er wenige Probleme, doch ein Studium oder irgendeine Form von Karriere waren unmöglich geworden. Daraufhin arbeitete er als Hilfsarbeiter in verschiedenen Jobs. Doch 1972 schaffte er es, durch einen Trick und die Hilfe von Freunden an ein Schauspiel- und Theaterstudium an der Uni in Magdeburg zu gelangen. Aber nach 1,5 Jahren Studium rief die Wehrpflicht. Er wurde zu einem 18-monatigen Wehrdienst in der Nationalen Volksarmee einbezogen. Eine Fortsetzung des Studiums schien damit unmöglich. Somit zog er zurück nach Berlin und arbeitete dort als Bühnenarbeiter und Friedhofsgärtner. Später erhielt er eine Stelle in der Veranstaltungsabteilung der Akademie der Künste.

Seit 1989 engagierte sich Brack im „Neuen Forum“. Bei seiner ersten freien Kommunalwahl wurde er im Mai 1989 zum Bürgermeister gewählt. In seinen neun Jahren als Bürgermeister setzte er sich stark mit dem Wahlbetrug in der DDR auseinander. Gleichzeitig studierte er Verwaltungsrecht. 2016 fing er an als Berufsreferent in der Gedenkstätte Berlin Hohenschönhausen zu arbeiten. Brack hat sich nach der Wende nie abgehängt oder wie ein Deutscher 2. Klasse gefühlt und bereute niemals seine früheren Taten.

Das kulturelle Leben nach der Wende war um 180 Grad gedreht, so erschien es ihm. In der DDR gab es starke kulturelle Reglementierungen und nur, wer in einem Berufsverband war, durfte seinen Beruf auch wirklich ausüben. Bei einem Verstoß wartete eine bis zu vier Jahre lange Stasihaft und man wurde als „assoziell“ deklariert. Die Reaktion der Bevölkerung: Die Kultur fand im Untergrund statt. Dort gab es Konzerte, Ausstellungen oder private Bücherlesungen. Aber die Angst vor Spitzeln war ein ständiger Begleiter.

Nach der Wende gab es keine kulturelle Zensur mehr: Veröffentlichungen und Auftritte waren ohne Erlaubnis möglich. Kunst ist heute politisch absolut frei.

Seine Erfahrungen zeigten Michael Brack, dass starre Verhaltensregeln, wie sie im Islamismus, Katholizismus oder eben im Kommunismus vorgegeben sind, immer zu einem Missbrauch zweckentfremdet werden können.

Er sagt:

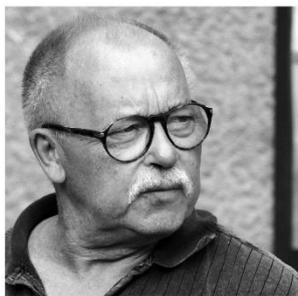
„Das Deutschland, in dem wir leben, ist das freieste Land, in dem man leben kann!“

Sein Appell an die heutige Generation ist:

Geht wählen! Die Wahl ist eine der wichtigsten Bestandteile der Demokratie. Außerdem sollte es das Ziel sein, die Demokratie und damit die Freiheit zu erhalten, auch für zukünftige Generationen.



2.2.1.3. Karl-Heinz Richter



Karl-Heinz Richters Geschichte ist europaweit bekannt und einzigartig. Alles begann 1964, als er 17 Freunden zur Flucht verhalf, als diese auf den fahrenden Moskau-Paris-Express aufsprangen. Nach seiner Haft schmuggelte er noch weitere 21 Menschen in den Westen.

Richter und seine Freunde weigerten sich Mitglied der FDJ zu sein und durften deshalb kein Abitur absolvieren. Daher standen sie auch im Fokus des MfS (Ministerium für Staatssicherheit) und wurden zeitweilig beschattet.

Als sein guter Freund Peter Fechter, das bekannteste Maueropfer überhaupt, fliehen wollte und eine Stunde schwerst verletzt um sein Leben kämpfte, standen die Freunde unter großem Schock. Immer noch betroffen erzählt Richter heute: „Live konnte man zuhören, wie der Junge schrie: ‚Warum hilft mir keiner?‘, und dann war er still, dann war er tot. Das ist für mich heute noch ein Trauma. Und da war für uns alle klar: In diesem Land wollen wir nicht leben. Hier wollen wir raus. Nur wollten wir nicht so sterben wie Peter. Wir wollten leben!“

Daraufhin fanden sie eine Fluchtmöglichkeit. Richter begleitete jeweils einen Freund unter Lebensgefahr zum Zug im Grenzbahnhof Friedrichstraße, auf den sie aufsprangen und der zum Bahnhof Zoo in West-Berlin weiterfuhr. Durch RIAS Berlin, einen Radiosender aus der Amerikanischen Zone, erhielt er von seinem Freund Wolfgang die Nachricht, dass die Flucht geglückt war.

Karl-Heinz Richter beschreibt die riskante Flucht mit den Worten: „Es war schon irre, also aus heutiger Sicht Wahnsinn.“

In West-Berlin angelangt kamen die Jugendlichen nach Marienfelde, einem Auffanglager für Flüchtlinge. Alle 17 absolvierten im Westen ihr Abitur und ein Studium.



Am 30. Januar 1964 verunglückte Richter bei seinem eigenen Fluchtversuch. Sein Freund Frankie wollte nicht alleine fliehen, sodass Karl-Heinz Richter einwilligte, zu zweit auf den Zug aufzuspringen, auch wenn der Platz eigentlich fehlte.

Als der Zug vorbeifuhr, stellten sich im selben Augenblick unter sie zwei Grenzsoldaten, die auf Patrouille waren. Nachdem diese weg waren, war nur noch der letzte Waggon da und jetzt trat das ein, was er befürchtet hatte: Jetzt mussten sie am letzten Waggon die letzte Tür zusammen erreichen und dabei haben sie sich natürlich gegenseitig behindert.

Richter rutschte ab, wurde von seinem Freund noch festgehalten und fast 200 Meter in der Schräglage vom Zug weitergezogen, stürzte dann vom fahrenden Zug ab und überschlug sich mehrmals auf den Gleisen. Er landete im freien Schussfeld, dem sogenannten Todesstreifen, wo er um sein Leben rennen musste. Beim Sprung über den sieben Meter hohen Grenzzaun brach er sich beide Beine, den rechten Arm und die Rippen.

Eine Woche später wurde er von einem Schulfreund, einem inoffiziellen Mitarbeiter der Stasi, verraten und daraufhin verhaftet.

„In diesem Land
wollen wir nicht
leben.
Hier wollen wir raus.
Nur wollten wir
nicht so
sterben wie Peter.“



„Und von da begann für mich die Apokalypse“, erinnert sich Richter. Ohne Kontakt zur Außenwelt wurde er in Isolationshaft eingesperrt. Es gab nur eine Holzpritsche und einen Kübel. Die ersten sieben Wochen bestand keine Möglichkeit zum Waschen, sodass sich Richter mit Eigenurin eingerieben hat, um seinen stark juckenden und entzündeten Körper am Leben zu halten. Auch das Essen, ein feuchtes, klitschiges Brot und Graupensuppe beschreibt er als „unglaublich mies“. Bei den Verhörmethoden wurde er geschlagen und verprügelt, dennoch weigerte sich Richter Informationen preiszugeben. Schließlich fürchtete er lebenslange Haft oder sogar die bis 1987 vorhandene Todesstrafe.

Nach sechs Monaten wurde er für ihn unerwartet wieder entlassen, da seine Freunde aus dem Westen in einer internationalen Pressekonferenz seinen Fall veröffentlichten und die DDR sich vor der Weltöffentlichkeit nicht schlecht darstellen wollte.

Erst nach der Entlassung erfuhr er in der Charité achtzehn Monate lang medizinische Hilfe und wurde fünfzehn Mal operiert. Trotz vieler Ausreiseanträge musste Richter noch weitere elf Jahre in Ost-Berlin leben, bis ihm 1975 gestattet wurde das Land zu verlassen. In West-Berlin verhalf er noch 21 weiteren Personen zur Flucht in den Westen. Darunter befanden sich auch einige Ärzte und Professoren, die entsetzt waren, dass in ihrer „sozialistischen Demokratie“ schwerst verletzten Personen während der Haftzeit medizinische Hilfe verwehrt wurde. Dafür hatte sich Karl-Heinz Richter im Westen falsche Papiere besorgt und als Fernfahrer je einen Flüchtling in dem Autotransporter versteckt. Bei seiner letzten Fahrt bemerkte er, wie er schon auf der Autobahn beobachtet wurde, und fuhr daraufhin am vereinbarten Treffpunkt vorbei. Tatsächlich wurde er dann an der Grenze von der Stasi kontrolliert und verhört.

Zwar haben diese Karl-Heinz Richter wieder weiterfahren lassen, jedoch planten sie später, ihn doch noch zu holen. Der westliche Staatsschutz empfahl ihm deshalb auszureisen. Somit emigrierte er nach Nigeria, Kamerun und Westafrika. Erst 1989 kehrte er nach West-Berlin zurück und verfolgte über das Fernsehen am 9. November die historische Pressekonferenz von Schabowski. Als er mit seiner Frau zur Bornholmer Straße fuhr, strömten ihm schon tausende Menschen entgegen. „So ein Gefühl kann man gar nicht beschreiben. Diese Umbruchstimmung, diese Euphorie, die ist nicht zu fassen gewesen“, betont Richter heute.

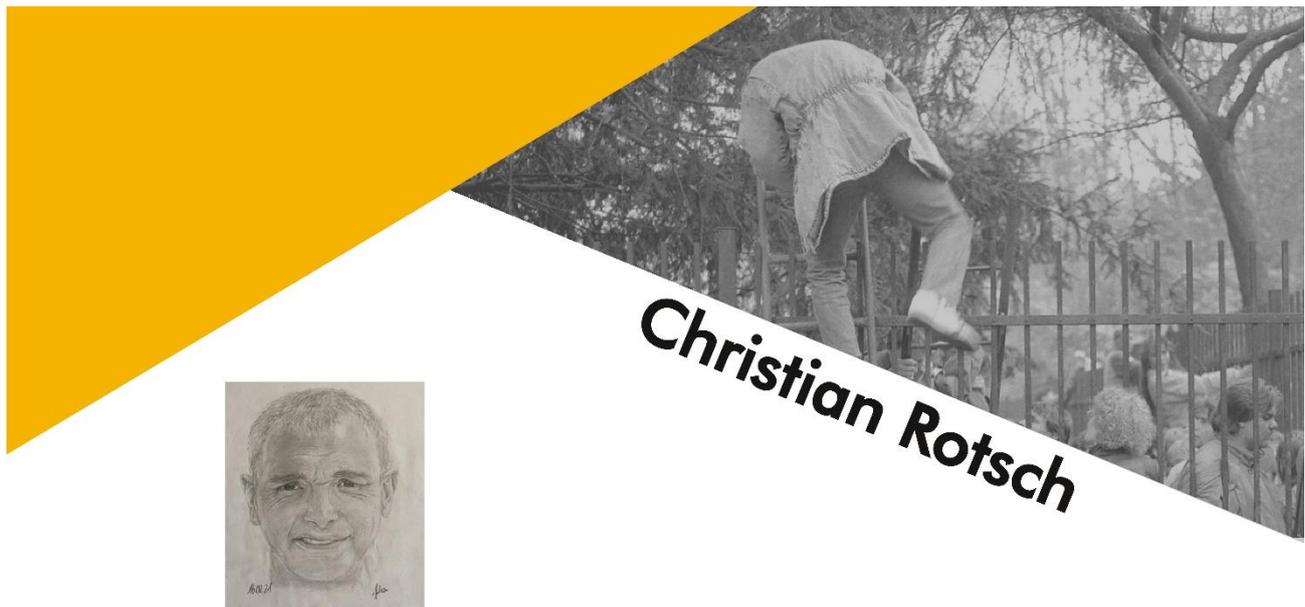
Erst im Jahr 2000 sah Karl-Heinz Richter seine mit 3500 Seiten vollständig vorhandene Stasiakte ein. Heute ist Karl-Heinz Richter ein leidenschaftlicher Demokrat, Autor und Redner und appelliert an seine Zuhörer, alles zu hinterfragen und aufzupassen, was heute wieder passiert, damit sich die Vergangenheit nicht wiederholt.

„Seid provokant, das ist ein Privileg der Jugend. Lasst euch nicht eure Möglichkeiten stehlen. Heute kann man seine Meinung laut sagen, das ist ein großes Privileg.“

Ich beneide euch so unendlich. Ihr seid jung, ihr seid frei und ihr lebt in einer Demokratie. Mehr geht nicht, mehr kann man gar nicht haben wollen!“



2.2.1.4. Christian Rotsch



Christian Rotsch wuchs in Badlangensalzach in Thüringen auf. Bereits in seiner Jugend war die Ideologie der Deutschen Demokratischen Republik allgegenwärtig. Denn mit Propaganda sollte das Regime gestärkt sowie die Bevölkerung manipuliert werden. So war es sogar üblich, dass Bilderbücher und Jugendzeitschriften den Kommunismus der DDR verherrlichten.

Auch in der Schule waren Fächer wie Marxismus, Leninismus und Staatsbürgerkunde Bestandteile des Unterrichts. Selbst in den Ferien wurde in sogenannten Ferienlagern mit militärischen Übungen für eine starke DDR trainiert, wobei diese Ferienfahrten von Christian Rotsch meist als eine willkommene Abwechslung zum Alltag gesehen wurde.

Dieser war sowohl durch mangelnde Reisefreiheit als auch durch ein begrenztes Warenangebot eingeschränkt. Autos beispielsweise musste man schon zur Geburt des Kindes bestellen, damit es pünktlich zum Führerschein auch ein Auto bekommen konnte.



Da Familie Rotsch dem DDR-Regime grundsätzlich kritisch gegenüberstand, nutzte sie kleinere Reisen als Vorwand, um Pflichtveranstaltungen der FDJ fernzubleiben. Allerdings hielt sich die Familie mit Kritik gegenüber dem Regime in der Öffentlichkeit sehr zurück und achtete strikt darauf, wem etwas anvertraut werden konnte und wem nicht. Denn die Angst vor Bespitzelung durch das Ministerium für Staatssicherheit war groß. Um nicht aufzufallen, war Christian Rotsch - wie eigentlich jeder Jugendliche der DDR - Mitglied der Freien Deutsche Jugend, in der Massenveranstaltungen einen hohen Stellenwert innehatten. So waren ein Fahnenappel in der Schule nichts Ungewöhnliches und große Umzüge mit Fackeln und Fahnen an der Tagesordnung. Auch an der sogenannten „Jugendweihe“ nahm Christian Rotsch pflichtbewusst teil, denn anders wäre der Übertritt an eine erweiterte Oberschule (EOS) wohl kaum möglich gewesen. Trotz der Bildung an einem speziellen Internat für Physik und Mathematik wurde seine Bewerbung für ein Physikstudium von den zuständigen Stellen abgelehnt. Ein möglicher Grund wird die systemkritische Einstellung der Eltern gewesen sein, die weder Mitglied in der SED noch in einer Gewerkschaft waren. Auf die Absage hin schrieb Christians Vater den Funktionären. Seinem Sohn wurde jedoch nur ein Mathestudienplatz angeboten, den er allerdings ablehnte, da er Physik studieren wollte. Sein Großvater, der in der BRD lebte, schlug ihm deshalb vor, über eine Botschaft nach Westdeutschland zu fliehen, um sein Studium dort zu beginnen. Folglich stellte er einen Ausreiseantrag nach Ungarn, der jedoch abgelehnt wurde.



Ein weiterer Ausreiseversuch über Prag war trotz intensiver Planung zu diesem Zeitpunkt nicht mehr möglich, da die Grenze einen Tag vor der organisierten Ausreise geschlossen wurde. Am 1. November 1989 sollte Christian Rotsch eigentlich zur Nationalen Volksarmee einrücken. Anstatt sich dorthin zu begeben, trat er trotz allem an diesem Tag die Reise nach Tschechien an und konnte es bis in die Prager Botschaft schaffen. Dort wartete er mit 6000 anderen Flüchtigen auf die Weiterfahrt in die Bundesrepublik Deutschland. Zwei Nächte musste Rotsch in der überfüllten Botschaft verbringen, ehe er mit der dritten Ausreisewelle nach München kam. Dort hatte der Großvater bereits eine Burschenschaft organisiert, die sich um ihn kümmerte. Dank deren guter Vorbereitungen konnte er sich sogar noch Anfang November 1989 für sein Studium einschreiben. Dabei unterstützte ihn sein Großvater auch finanziell, da dieser als westdeutscher Bürger sogar relativ frei in die DDR reisen durfte. Christians Eltern, die von seiner Flucht wussten, aber aus Angst vor Sanktionen unwissend taten, wollten ihm nicht in den Westen folgen. Einen Neubeginn wollten sie nicht wagen.

Drei bis vier Tage nach seiner Ankunft in der BRD ereignete sich auch der historische Mauerfall. Während er in der DDR von der „Stasi“ als ständiger Beobachter eingeschüchtert worden war und beim Einkaufen oft vor leeren Regalen ohne „Westprodukte“ stand, konnte Christian Rotsch nun in der BRD Reisefreiheit, freie Meinungsäußerung und volle Regale genießen. Als erstes Produkt kaufte er sich in Westdeutschland Schallplatten, die in der DDR so gut wie nie erhältlich waren. Derartige Freiheiten lernte er zu schätzen. Seine Botschaft für junge Menschen lautet: *„Jeder soll seine Chancen nutzen!“*



2.2.1.5. Rainer Schneider



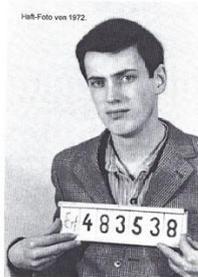
Die Mutter von Rainer F. Schneider, Ruth, musste 1951 über Nacht aus Erfurt fliehen, nachdem sie eine etwas despektierliche Bemerkung über die sowjetische Besatzungsmacht geäußert hatte. Denn zu dieser Zeit herrschte noch der stalinistische Terror und Regime-Kritiker wurden auf offener Straße verhaftet und verschwanden über Jahre – so auch Schneiders Großvater. Im Flüchtlingslager in der Bundesrepublik lernte Ruth Schneiders Vater kennen und wurde von ihm schwanger. Da die Mutter zu diesem Zeitpunkt keine richtige Arbeit und auch keine Wohnung in der Bundesrepublik besaß, beschloss sie, 1954 den Sohn in der DDR auf die Welt zu bringen. Sie ließ ihn solange mit dem großen Bruder bei der Großmutter in Erfurt, bis sie Arbeit und Wohnung im Westen fand. „Kein Mensch dachte damals, dass so eine unmenschliche Grenze innerhalb Deutschlands entstehen könnte“, erklärt Schneider. Im Gegenteil: die Menschen hofften auf eine Wiedervereinigung Deutschlands. Zunächst konnten Schneider und sein Bruder immer wieder die Sektorengrenzen wechseln und wohnten mal bei den Großeltern und mal bei den Eltern in Stuttgart.

Jedoch schloss die DDR ab 1958 ihre Grenzen, was zu einer Trennung der Familie führte. Einzig über die Grenzübergänge in Berlin war eine Flucht bis zum Mauerbau 1961 möglich, doch die Mutter wollte den legalen Weg einschlagen und beantragte für ihre Kinder Ausreiseanträge mit dem Ziel der Familienzusammenführung. Aber diese wurden zahlreich durch die Organe des Regimes in der DDR abgelehnt und die Kinder somit gewaltsam von den Eltern getrennt. Damit waren Treffen der Kinder mit der Mutter nicht mehr möglich.

Im Jahr 1961 gelang es der Mutter als Messebesucherin während der Leipziger Messe ein konspiratives Treffen mit ihren Kindern zu organisieren. Trotz immenser Angst entdeckt zu werden traf sich die Familie im Leipziger Zoo. Für den damals siebenjährige Rainer war es sehr schwierig sich zurückhaltend zu verhalten.

Ab dem Jahr 1963 durfte die Mutter ihre Kinder einmal im Jahr besuchen. Jedes Mal hofften diese, mit der Mutter in den Westen ausreisen zu können. Jedoch wurden sie jedes Mal enttäuscht. Die Mutter ließ ihren Kindern regelmäßig Pakete mit Westkleidung und Spielzeug zukommen. Im Nachhinein hätte Schneider jedoch lieber auf die Pakete verzichtet, um Neid und Hass seiner Mitschüler zu vermeiden. Denn durch die Geschenke, die er zugeschickt bekam, war ersichtlich, dass er Westkontakt hatte. Doch gleichzeitig sicherten die Pakete ihren Lebensunterhalt, denn einen Teil verkaufte die Großmutter auf dem Schwarzmarkt.

„Kein Mensch dachte damals, dass so eine unmenschliche Grenze innerhalb Deutschlands entstehen könnte“



Seit 1961 besuchte Rainer Schneider die Schule. Dort fiel er mit seiner Westkleidung auf. Um nicht noch mehr Aufmerksamkeit zu erregen, trat er auf Rat der Großmutter den „Jungen Pionieren“ bei. Die Militärausbildung begann bereits früh, wenn auch spielerisch: In den Pionierlagern spielten die Kinder mit Kleinkalibern und in den „privilegierten“ Lagern sogar mit Kinderpistolen und -panzern. Schneider selbst ging wie die meisten anderen Kinder und Jugendlichen gerne in die Ferienlager.

Nach der 10. Klasse wurden die Lehrstellen verteilt. Schneider wollte immer gerne Kfz-Mechaniker werden, denn dieser Beruf war in seinen Augen in der DDR ein „Beruf mit goldenem Boden“. Jedoch blieb ihm lediglich der Beruf des Brauers und Mälzers übrig. Diesen lernte er bald als sehr anstrengend und kräftezehrend kennen. Bereits nach einem Vierteljahr merkte er jedoch, dass er in seiner Lebenseinstellung „genauso flach, so blass, so veräußert“ wird wie die anderen. Doch genau das gefiel ihm nicht. Er wollte nicht dazugehören und hatte das Bedürfnis, sich vom aktuellen Geschehen abzugrenzen.

In einem Gasthaus lernte er einen wehrdienstleistenden Soldaten kennen. Mit diesem tauschte er sich zunächst unter anderem aus, wie ausweglos das Leben in der DDR sei. Im leicht angeheiterten Zustand schmiedeten sie gemeinsam Fluchtpläne und tauschten ihre Adressen aus. Doch bald überkam Schneider ein komisches Gefühl: Denn auch nach weiteren Treffen mit dem Soldaten ging in der Planung nichts voran. Von da an fiel Schneider auch immer öfter auf, dass er beobachtet und „komisch angeschaut“ wurde. Aus seiner Stasi-Akte erfuhr er später, dass er überwacht wurde und „zwar mit einem richtigen Aufgebot an Leuten“. Da Schneider aber merkte, dass etwas passieren muss, beschloss er 1972, die Flucht selber zu übernehmen. Einem Mitlehrling erzählte er von seinen Fluchtplänen. Schneider packte also seine Reisetasche: Kompass, Landkarte, Taschenlampe und Tarnjacke nahm er mit. Zunächst mochte er zu seiner Freundin nach Dresden fahren und dann weiter nach Tschechien über die „grüne Grenze“. Auch auf dem Weg zum Erfurter Bahnhof fühlte er sich beobachtet. Als er den Bahnsteig betrat, hörte er, wie hinter ihm laut sein Name gerufen wurde. Der ganze Bahnsteig und auch er drehten sich um: „so schnell klebte ich noch nie wie ein Schmetterling an der Wand“, berichtete Schneider weiter. Daraufhin legte man ihm Handschellen an und er wurde abgeführt.

Der 17-Jährige kam in die Stasi-Untersuchungshaftanstalt in der Andreasstraße und wurde dort nach „dem ersten Angriff“ verhört. Zur Last gelegt wurden ihm die Vorbereitung und der Versuch eines schweren, bewaffneten Grenzdurchbruchs. Von da an war ihm klar, dass ihn der Soldat, also ein vermeintlicher Freund, verraten haben musste. Nach dem Verhör saß Rainer Schneider 1972 zunächst zehn Tage lang in Einzelhaft. Diese zehn Tage brachen und demütigten ihn, so Schneider heute. Erst drei Monate später legte man ihm seine Anklageschrift vor. Verurteilt wurde er schließlich zu zehn Monaten Jugendgefängnis. Eigentlich habe er mit vier Jahren rechnen müssen, so Schneider. Dass es weniger wurde, verdankte er der Milde eines kurz vor der Rente stehenden Richters und Rechtsanwältin aus der Bundesrepublik. Zunächst wurde er in das Jugendgefängnis Gräfentonna bei Erfurt gebracht. Dort standen Schläge, psychischer Druck und Zwangsarbeit auf der Tagesordnung. Nur einmal im Monat durfte ihn seine Großmutter besuchen.

Nach seiner Haft kehrte Rainer Schneider zu seiner schwangeren Freundin zurück. Er stellte mehrere Ausreisearträge, die jedoch alle abgelehnt wurden. Nachdem er sich 1974 lautstark weigerte, zur Wahl zu gehen, wurde Schneider mit Frau und Kind aus der DDR ausgewiesen und emigrierte in die Bundesrepublik. In München angekommen, ließ er sich von seiner Frau scheiden und auch hier bemerkte er, wie sehr alles von Stasi-Mitarbeitern „durchsucht“ war.

Rainer Schneiders Zeitzeugenbericht ist vor allem ein Appell an die Jugendlichen, sich mehr für Politik zu interessieren und zu engagieren. Denn politische Bildung heißt nicht, eine vorgefertigte Meinung aus dem Regal zu nehmen, sondern alles zu hinterfragen und kritisch zu bleiben.

„Wenn wir in unserer Demokratie weiterschlafen, werden wir irgendwann in einer Diktatur aufwachen.“



2.2.1.6. Edgar Steinmetz



Edgar Steinmetz, geboren 1939, kommt aus dem Eichsfelder Landkreis, lebt dort mit seiner Frau Sieglinde und hat zwei erwachsene Kinder, einen Sohn und eine Tochter.

Selbst wuchs er in einem katholischen Haushalt auf, in der Kirche mehr bedeutete als der sonntägliche Gottesdienstbesuch. Für ihn war Kirche von Anfang an Lebens- und Wertegemeinschaft. Doch bereits in früher Kindheit ahnte er, was es bedeutet, gerade als Christ unter einem sozialistischen, kommunistischen Regime zu leben.

Seine Eltern führten nach dem zweiten Weltkrieg eine private Änderungsschneiderei, die jedoch sehr bald aufgrund des großen Warenmangels bedingt durch die Planwirtschaft zu einem Nähbetrieb wurde. Da die Familie bis zum Schluss verweigerte, den Betrieb zu verstaatlichen, wurden ihnen immer wieder Steine in den Weg gelegt. So musste ihr Betrieb höhere Steuern zahlen, bekam weniger Material zur Verfügung und durfte seinen Mitarbeitern nur einen geringeren Lohn bezahlen.

Zusätzlich wurden der Familie für Monate Lebensmittelkarten und die Ware für das Geschäft entzogen. In dieser Zeit hungerte die Familie und kämpfte tagtäglich ums Überleben. Aus der Verzweiflung heraus bereite der Vater die Flucht in den Westen vor, bis endlich ausgelöst durch den Volksaufstand am 17. Juli 1953 wieder Lockerungen kamen und die Familie die harte Zeit der Versorgungsknappheit überstanden hatte und infolgedessen die Fluchtpläne verwarf.

Zum ersten Mal in Berührung mit der Staatssicherheit (STASI) kam Edgar 1963, als die Schneiderei blaue Hemden für die Weltfestspiele der Jugend und Studenten nähen sollte, einer von der FDJ organisierten politischen Großveranstaltung. Während der Abwesenheit seines Vaters wurden die hierfür vorgesehenen Stoffe aus dem Geschäft geklaut. Sein Vater wurde bei seiner Rückkehr sofort von der STASI verhaftet mit dem Vorwurf der Sabotage der Weltfestspiele. Die Vorwürfe wurden aufgrund mangelnder Beweislage fallen gelassen. Heute vermutet Edgar, dass Mitarbeiter der STASI in die Schneiderei eingebrochen sind, um mehr Druck auf die Familie auszuüben, den Betrieb zu kollektivieren.

Er selbst war durch seine eigene christliche Erziehung immer sehr kritisch der SED gegenüber eingestellt. Für ihn bot Kirche eine Gemeinschaft, in der er auf politisch Gleichgesinnte stieß und in der eine eher westliche Haltung gelebt wurde. Dort war Religion eben nicht der dialektische und historische Materialismus wie vom SED-Regime gewünscht, sondern der Glaube an den christlichen Gott. Durch den gemeinsamen Gegner der Christen, das SED-Regime und dessen atheistische Haltung, erfuhr er sogar eine viel intensivere Glaubensgemeinschaft und Auseinandersetzung mit den christlichen Werten, so seine Aussage.



Bekleidungsgeschäft Steinmetz von innen 1976

„Wir waren
auf vieles
vorbereitet,
aber nicht auf
Gebete und
brennende Kerzen“

Die Nähe zur innerdeutschen Grenze ermöglichte das Empfangen von Westsendern und den nahen Grenzverkehr. Mit Blick in den Westen und eingeschränkt durch die politischen Zwänge wollte er 1961 über Berlin fliehen. Jedoch unternahm er davor noch eine Reise in die UdSSR, wo er von Moskau bis zur Krim fuhr, da er nach seiner Flucht nicht mehr in den Ostblock einreisen hätte können. Während seiner vierwöchigen Reise wurde ihm jedoch sein Fluchtweg durch den am 13. August 1961 begonnenen Mauerbau versperrt. Edgar erfuhr von diesem Debakel an einem Strand am Schwarzen Meer durch einen deutschsprachigen Russen mit den Worten: „Der Friede in Deutschland ist durch den Bau einer Mauer gesichert.“ Bei seiner Rückkehr über Berlin standen noch die sowjetischen Panzer an der Grenze. Seine Hoffnung auf ein besseres Leben war verloren.

Seine stets kritische Haltung äußerte sich auch in seinem politischen Engagement. So wurde er vom Kreisvorsitzenden der CDU gefragt, ob er nicht als Abgeordneter im Kreistag für diese Partei tätig sein möchte. Da die CDU einen ideologischen Gegenentwurf der SED darstellte, hatte Edgar anfangs große Bedenken diesen Posten einzunehmen. Dennoch entschied er sich nach einem Gespräch mit dem ortsansässigen Pfarrer dafür. In seinen 4 Jahren als Abgeordneter äußerte er im Rahmen des Möglichen Kritik am politischen System. Mit einem öffentlichen Auftritt gegen die Jugendweihe überschritt er das Maß des für die Partei noch Tragbaren und wurde deswegen bei der nächsten Wahl nicht mehr aufgestellt.

Seine Familie, vor allem seine Kinder erfuhren durch die Verweigerung der Jugendweihe in der Folge Einschränkungen bei der Berufswahl. So konnte seine Tochter beispielsweise ihre Lehre im eigenen Betrieb nicht antreten.

Der stete Kampf im Kleinen sollte kein Ende nehmen. Die Familie kämpfte für Freiheit bis zur Wende und nahm deshalb auch an den friedlichen Montagsdemonstrationen 1989 in Leipzig teil. Dort erlebten sie erstmals in der Öffentlichkeit hautnah die von ihnen schon immer gelebte Verbindung von christlichen Werten und einer daraus resultierenden politischen Haltung. Es kam trotz einer äußerst gereizten Stimmung seitens der staatlichen Einsatzkräfte zu wenig Gewalt, denn, so zitierte Edgar einen kommunistischen Funktionär: „Wir waren auf vieles vorbereitet, aber nicht auf Gebete und brennende Kerzen“.

Die Öffnung der Mauer empfanden sie als Familie als große Erleichterung. Sie fanden sich nach einer Orientierungsphase schnell zurecht und konnten all ihre Gefühle von Angst und Einschränkungen hinter sich lassen, so stellte Edgar Steinmetz es dar. Er konnte zusammen mit seiner Frau sein Geschäft weiterführen und im Laufe der Jahre auf wesentlichen Standard bringen. Die Kinder bekamen in der Folge die Möglichkeit zu studieren und ihre Berufswünsche zu verwirklichen.

So fasste Edgar Steinmetz im Interview die Lehren zusammen, die er aus dieser Zeit gezogen hat und die er auch für unsere heutige Gesellschaft als wichtig erachtet.

Steh für das Richtige, für deine Werte ein!

Duck dich nicht weg, wenn es unangenehm wird!

Kein Regime hat das Recht, darüber zu entscheiden, was richtig oder falsch ist.

Und aus seiner tiefen religiösen Überzeugung heraus fügte er hinzu:

Wenn sich der Mensch an die Stelle Gottes setzt, dann Gnade Gott.

Du sollst deinen nächsten Lieben wie dich selbst.



2.2.2. Schwerpunktthemen

DAS MINISTERIUM FÜR STAATSSICHERHEIT (MfS)

Gegründet am 8. Februar 1950 ging das Ministerium für Staatssicherheit als „Schild und Schwert“ der SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands) in die Geschichte ein. Unter direkter Anleitung des sowjetischen Geheimdienstes wurde das MfS nach der Gründung der DDR aufgebaut. Das Ministerium für Staatssicherheit, auch Stasi genannt, diente als Zentrale für Ermittlungen, innenpolitische Geheimpolizei und Auslandsnachrichtendienst in einem. Ausgestattet mit einem großen Waffenarsenal, reichlich Personal und Gefangeneneinrichtungen, hatte die Stasi die Möglichkeit, die SED durch ihr Eingreifen zu stützen. Die Kontrolle der Stasi lag hierbei nicht beim Parlament, sondern fast ausschließlich bei der SED.

Als „Schild und Schwert der Partei“ wurden Vorstellungen und Haltungen von Menschen der DDR, die von der SED-Norm abweichen, als kritisch gesehen und oft als „staatsfeindliche Bestrebungen“ beobachtet, ausgehört und verfolgt. Zudem wurden „feindlich-negative Elemente“, welche laut MfS größtenteils aus der BRD stammten, aufgespürt und wenn möglich ausgeschaltet. Dies wiederum wurde vermehrt durch die Kontrolle aller Lebensbereiche der Bevölkerung und das Ausschalten aller vermeintlichen Bedrohungen für die SED erreicht. Die Anzahl der Mitarbeiter der Stasi stiegen sowohl bei den offiziellen als auch bei den inoffiziellen Mitarbeitern, bis 91.000 Menschen hauptamtlich bei der Stasi arbeiteten. Angesichts der Spannungspolitik und der zunehmenden Kontakte zwischen Ost und West befürchtete die Stasi eine Zunahme „feindlicher Beeinflussung“. Daraus entwickelte es eine Fülle neuer Kontroll- und Überwachungsansprüche, woraufhin die Stasi einen neuen Mitarbeiterzuwachs verscrieb.

Anfangs wurden oftmals harte und brutale Methoden verwendet, welche körperliche Gewalt, Entführungen, sowie willkürliche Verhaftungen beinhalteten, welche auch als Verängstigung der Bevölkerung dienten. Mit dem Bau der Mauer 1961 als weiterem Instrument der Einschüchterung der eigenen Bevölkerung verlagerte die Stasi ihre geheimpolizeiliche Praxis in den 1970er Jahren zunehmend auf „leise“ Methoden. Verfolgung und Repression kritischer Menschen konnte durch Gerüchte, Manipulation und der Zerstörung von politischen Laufbahnen erreicht werden.

Die leisen Methoden der Stasi beinhalteten auch

das Engagieren von „inoffiziellen Mitarbeitern“ (IM), sowie „geheime Informanten“ (GI), welche heimlich als Spione und Spitzel Informationen für das MfS sammelten. Ein gewonnener Informant (IM) verpflichtete sich in der Regel schriftlich, aber auch mündlich dazu, verdeckt mit dem MfS zusammenzuarbeiten, wobei diese Zusammenarbeit nicht immer auf wirklich freiwilliger Basis war. Als „IM“ berichteten diese dann aus allen Bereichen der Gesellschaft ohne dass es die Menschen im Umfeld erfuhren. Die „IM“ wurden auch in oppositionelle Kreise eingeschleust und lieferten intimste Informationen über Familienmitglieder und Kollegen, aber auch im Ausland wurden Spione des MfS zur Informationsbeschaffung eingesetzt, um immer über deren Wissensstand Bescheid zu wissen.

Durch die friedliche Revolution im Herbst 1989 neigte sich die Herrschaft der SED dem Ende und dadurch brach auch das MfS zusammen. Da von der SED bezüglich der Demonstrationen keine Anweisungen kamen, wurde von Seiten

des MfS nicht auf großer Ebene eingegriffen. Kurz vor der Maueröffnung wurde dann ein Befehl zur kompletten Vernichtung der Unterlagen erteilt, welche jedoch am 4. Dezember 1989 durch Staatsbürger*innen gestoppt wurde. Der Entschluss zur Auflösung wurde dann im Januar 1990 von der Übergangsregierung beschlossen und die Stasi daraufhin restlos aufgelöst. Die Akten, die der Vernichtung nicht zum Opfer fielen, können auch heute noch eingesehen werden.

<https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/stasi/218372/definition>
<https://www.stasi-unterlagen-archiv.de/informationen-zur-stasi/themen/was-war-die-stasi/>
<https://www.mdr.de/zeitreise/stasi-staatssicherheit-mfs-ueberwachungsstaat-ddr100.html>



Berlin, Stürmung Stasi-Zentrale ADN-ZB Uhlenmann 16.1.90 Berlin: Stürmung AfNS-Zentrale- Auf einer Demonstration vor dem Gebäude des ehemaligen AfNS in der Normannen- und Rüschestraße, zu der das Neue Forum aufgerufen hatte, forderten Tausende die vollständige Auflösung des Amtes und alles dafür zu tun, daß ein solcher Bespitzelungsapparat als Machtinstrument einer Partei nie wieder entsteht.
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bundesarchiv_Bild_183-1990-0116-013_Berlin_Stuermung_Stasi-Zentrale.jpg

FLUCHT DDR

Zwischen der Gründung der DDR 1949 und dem Mauerbau 1961 flohen rund 2,8 Millionen Menschen in die Bundesrepublik Deutschland. Nach dem Bau der Mauer wurde die sogenannte Republikflucht zwar schwieriger jedoch nicht unmöglich. Mehrere tausend Menschen nahmen die Flucht trotz vieler Risiken auf sich, mehrere hunderte ließen hierbei ihr Leben und einigen gelang die Flucht sogar.

Freizügigkeit, also das Recht auf die freie Wahl des Wohn- und Aufenthaltsortes und die Reisefreiheit waren von Beginn an in der DDR stark eingeschränkt. Die durch eine wirtschaftlich schlechte Lage und die Schreckensherrschaft des SED-Regimes verursachte Abwanderung von DDR-Bürgern und Bürgerinnen führte zunehmend zu ökonomischen und politischen Problemen. Dies kam daher, dass es sich bei den Ausreisewilligen größtenteils um Menschen im erwerbsfähigen Alter handelte, die der Wirtschaft der DDR dann fehlten. Auch zog die Fluchtbewegung einen großen Imageschaden nach sich. Um dies zu verhindern wirkte die Re-

gierung durch eine systematische Diffamierung der Flüchtlinge, eine juristische Kriminalisierung und den Bau der Berliner Mauer entgegen. Spätestens durch den Bau der Berliner Mauer war eine legale Ausreise aus der DDR jedoch nur noch in Ausnahmefällen möglich. Nach § 213 des Strafgesetzbuches der DDR wurde der ungesetzliche Grenzübertritt nach dem 1. Juli 1968 eine strafbare Handlung. Leichte Fälle wurden im Zuge dessen zu einer Geldstrafe bzw. zu bis zu 2 Jahren Haft verurteilt. Schwere Fälle hingegen wurden zu einer Haftstrafe von bis zu 8 Jahren verurteilt. Zudem war es den Soldaten an der Mauer gestattet jeglichen Fluchtversuch mit allen Mitteln, die ihnen zur Verfügung standen zu verhindern. Dies führte fast immer zum Einsatz von Gewalt oder Waffen, was oftmals zum Tod der Flüchtlinge führte. Auch die Statistiken machen deutlich, dass die Flucht aus der DDR nach dem Bau der Mauer zunehmend unmöglich wurde. Während im Juli 1961, vor dem Bau der Mauer noch 30.000 Neuanträge im Notaufnahmeverfahren in der BRD gestellt wurden, waren es im Dezember desselben Jahres nur noch

2.420. Ab Mitte der 60er Jahre bis Ende der 80er Jahre zeigten sich in der DDR zunehmend die Auswirkungen der jahrzehntelangen Misswirtschaft und politischen Repression. Außerdem änderte sich auch die weltpolitische Lage, denn schon 1984 besetzten Flüchtlinge der DDR



Gedenkreuz für Chris Geoffroy in der Nähe des Reichstagsgebäudes. Im Hintergrund die schon teilweise zerstörte Mauer. Winter 1989/90.
https://de.wikipedia.org/wiki/Chris_Gueffroy

https://de.wikipedia.org/wiki/Flucht_aus_der_Sowjetischen_Besatzungszone_und_der_DDR
<https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/dossiers/flucht-fluchthilfe-und-freikauf/geschichte>
<https://www.hdg.de/emo/kapitel/geteiltes-deutschland-gruenderjahre/mauerbau/flucht-und-notaufnahme.html>
<https://www.mdr.de/zeitreise/ddr/flucht-ueber-die-ostsee110.html>
<https://www.bpb.de/mediathek/424/nichts-wie-raus>

RELIGION IN DER DDR

Die philosophische Grundlage der DDR bildete der atheistische Marxismus-Leninismus mit seiner klaren Definition von Religion als „Opium des Volkes“ (Marx) bzw. „Opium für das Volk“ (Lenin). Glaube und Religion galten als „unwissenschaftlich“ und damit als etwas, was abzulehnen war.

Zwar sicherte die DDR-Verfassung von 1949 dem Einzelnen Glaubens- und Gewissensfreiheit zu und den Kirchen wurde das Recht eingeräumt, zu Lebensfragen des Volkes Stellung zu beziehen, jedoch wurde dieses Recht in der revidierten Fassung von 1968 gestrichen. Der SED-Staat wollte die Kirchen aus dem öffentlichen Leben drängen, doch diese versuchten ihre Spielräume so gut wie möglich auszuschöpfen.

Zu Beginn der 1950er Jahre wurden Junge Gemeinden als illegale Jugendorganisationen bezeichnet und tausende christliche Schüler mussten die Oberschule verlassen. Bahnhofsmissionen wurden geschlossen und konfessionellen Pflegeheimen drohte die Enteignung. Diese Jahre waren auch von massiver Werbung für den Kirchenaustritt, Durchsuchungen kirchlicher Räume und Verhaftungen gekennzeichnet.

Auf Druck von Moskau verzichtete die DDR nach ein paar Jahren auf direkte Angriffe auf Christen und zielte auf eine „Politik der gemeinsamen Werte“ ab. Um die junge Generation dennoch dem weltanschaulichen Einfluss der Kirchen zu entziehen, wurde die sogenannte „Jugendweihe“, ein sozialistischer Ersatz der Kommunion, eingeführt und der Religionsunterricht aus den Schulen verbannt.

Man adaptierte auch andere christliche Rituale und Kirchenthemen. So wurden beispielsweise „die zehn Gebote für den neuen sozialistischen Menschen“ eingeführt.

Dies führte unter anderem auch dazu, dass 1945 noch ungefähr 90 Prozent der Menschen in Ostdeutschland Kirchenmitglieder waren und 1989 nur noch etwa 25 Prozent.

Für Christen in der DDR war eine berufliche Karriere ohne gewisse „Anpassungsprozesse“ ausgeschlossen.

So lebten viele mit dem Widerspruch zwischen einer gesellschaftlich ausgegrenzten christlichen Existenz einerseits und andererseits der Notwendigkeit eines „gesellschaftlichen Engagements“, wollten sie nicht beruflich, sozial und wirtschaftlich ins Abseits geraten.

Die acht auf dem Gebiet der Sowjetischen Besatzungszone bestehenden evangelischen Landeskirchen wurden 1945 dem Bund der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) angeschlossen. Bis 1969 duldete die SED-Regierung dieses Bündnis. Dann jedoch zwang die SED die evangelischen Kirchen im Osten zur organisatorischen Trennung von der EKD im Westen, sodass der Bund der Evangelischen Kirchen (BEK) der DDR gegründet wurde.

Unmittelbar verbunden damit ist die Formel „Kirche im Sozialismus“, die auf die „unausweichliche Weggemeinschaft von Kirche, Gesellschaft und Staat“ (Manfred Stolpe) hinweist.

1978 erhielten die Kirchen von der Staatspartei unter dem damaligen Generalsekretär Erich Honecker die Erlaubnis zur Gefangenenseelsorge, kirchlichen Fernsehsendungen und verbesserten diakonischen Arbeitsmöglichkeiten. Grund hierfür lag in der Hoffnung der SED, dass die Kirchen das System stabilisieren könnten.

Im Allgemeinen spielten Kirchen als die einzigen ideologiefreie Räume in der Gesellschaft keine unwichtige Rolle: Die evangelische Kirche in der DDR bot Schutzräume für Regimekritikerinnen und -kritiker sowie für Friedensgruppen. Diese wurden in den 1980er Jahren politisch aktiver und vernetzten sich mit außerkirchlichen Oppositionellen und Umweltaktivisten. Allerdings gab es auch Kooperation mit dem SED-Staat. Nach 1989 wurde bekannt, dass es im BEK Mitarbeiter gegeben hatte, die mit der Stasi zusammengearbeitet hatten.

Im Jahr 1988 vollzogen die Kirchen den offiziellen Kurswandel: Offen wurden nun demokratische Reformen der DDR-Gesellschaft gefordert. 1989 wurden die Besucher der Friedensgebete in der Leipziger Nikolaikirche weltweit berühmt und diese Versammlungen gelten als die Wurzel der friedlichen Revolution, die zum Ende der DDR beitrug.

<https://www.mdr.de/zeitreise/ddr/kirchen-in-der-ddr100.html>
<https://www.kas.de/de/religion-and-church-en>
https://www.deutschlandfunkkultur.de/protestantismus-in-der-ddr-zwischen-anpassung-und-widerstand.1278.de.html?dram:article_id=438011



Erste Tagung der sechsten Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR in der Ost-Berliner Stephanus-Stiftung vom 23.-25. Februar 1990.
<https://www.ekd.de/50-jahre-gruendung-ddr-kirchenbund-46940.htm>



PLANWIRTSCHAFT DER DDR

Könnten Sie sich vorstellen, sich beim Einkufen einschränken zu müssen oder dass Ihnen bestimmte Waren einfach nicht zur Verfügung stehen? Dies war für die Menschen in der Deutschen Demokratischen Republik normal. Neben den alltäglichen Nachteilen durch das SED-Regime, schränkte die Planwirtschaft das Leben der Bevölkerung ein.

Klärung der Begrifflichkeit
Planwirtschaft oder auch Zentralverwaltungswirtschaft ist eine Wirtschaftsordnung, in der ökonomische Prozesse der Volkswirtschaft zentral gesteuert werden. Die Planwirtschaft betraf sowohl die Produktion von Gütern und deren Verteilung als auch den Dienstleistungssektor.



Plakat von 1956. Während die konservativen SED-Kader versuchten an die „sozialistische Arbeitsmoral“ zu appellieren, forderte der Reformflügel die Einführung marktwirtschaftlicher Elemente.
<https://m.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/160233/neues-oekonomisches-system>

Wie kam es eigentlich zur Planwirtschaft in der DDR?

Seit 1952 entschied sich die DDR-Führung für den planmäßigen Aufbau des Sozialismus. Gemäß marxistisch-leninistischer Lehre sollten Klassenunterschiede in der Gesellschaft überwunden werden. In der DDR setzte sich daher die staatlich organisierte Planwirtschaft durch.

Wirtschaftsplan der DDR

Der Fünfjahrplan enthielt viele Vorgaben (z.B. Preise, Löhne, Investitionen) einer Wirtschaft. Die DDR-Regierung nutzte diesen, um ihre Wirtschaft zu planen. Der erste dieser Pläne wurde für die Jahre 1951-1955 erstellt.

Während Walter Ulbricht Generalsekretär der SED war (von XXX bis XXX), wurde versucht, mittels des zentralen Wirtschaftsplans die Wirtschaft der DDR auf eine möglichst breite und konkurrenzfähige Basis zu stellen, sowohl in technologischer als auch innovativer Hinsicht. Dies wurde umgesetzt unter den gegebenen sozialistischen Rahmenbedingungen.

1971 ändert sich dieses Vorgehen als Erich Honecker die Macht in der Partei und in dem Staat übernahm. Dieser reformierte das vorherige Wirtschaftsprinzip und führte die „Strategie der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“ ein. Diese Strategie verfolgte nicht mehr das Ziel, möglichst konkurrenzfähig z.B. gegenüber dem

Westen, zu bleiben, sondern dauerhaft wachsenden Lebensstandard zu garantieren. Um dies zu erreichen, versuchte man Mieten, Verbraucherpreise und Kosten für Dienstleistungen durch kontinuierlich steigende Subventionen stabil zu halten und die Gehälter stufenweise zu steigern. Gleichzeitig gab Honecker die Subventionen für Forschung und Entwicklung auf, um mehr Geld für soziale Maßnahmen zur Verfügung zu haben. Das hatte allerdings zur Folge, dass die DDR im internationalen Vergleich nicht mehr mithalten konnte.

Zusammenbruch der Wirtschaft

Die Planwirtschaft wurde zur Mangelwirtschaft. Das Scheitern des zentralstaatlich geplanten Wirtschaftssystems der DDR war spätestens 1989 offensichtlich. Die DDR war durch die fehlenden Innovationen und geringe Produktivität nicht mehr wettbewerbsfähig. Zudem handelte die Regierung der DDR über ihren Verhältnissen, in dem sie immer mehr Kredite aufnahm und zunehmend Subventionen vergab, um die „Strategie der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“ von Erich Honecker zu erfüllen. Ihre Kredite kamen unter anderem aus der Bundesrepublik. Aus der Sowjetunion war keine Hilfe möglich, da diese finanziell selber nicht gut dastand. Ein weiterer Grund war der hohe Anteil an Importen z. B. von Rohstoffen. Dem gegenüber standen zu wenige und zudem nicht konkurrenzfähige Produkte, so dass kaum Exporte möglich waren. So verschuldete sich die Deutsche Demokratische Republik hoch. Es drohte die Zahlungsunfähigkeit.



Berlin, Köpenick, Handelsorganisation (HO) -Lebensmittelgeschäft Illus Richter 17.10.50 Berlin-Köpenick - Köpenick, ein Ort an der Mündung von Dahme und Spree östlich von Berlin, wurde 1920 der 16. Verwaltungsbezirk Gross-Berlin. Die Hauptindustrie sind chemische Fabriken und Wäschereien UBz: Für das leibliche Wohl der Köpenicker sorgt die H.O., die ein großes Lebensmittelgeschäft eröffnete.
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bundesarchiv_Bild_183-08328-0006_Berlin_K%C3%B6penick_HO-Lebensmittelgesch%C3%A4ft.jpg

<https://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/lexikon-der-wirtschaft/20292/planwirtschaft>
<https://www.ddr-im-unterricht.de/oekonomie>
<https://www.zeitklicks.de/ddr/zeitklicks/zeit/das-system/wirtschaft/die-wirtschaft-der-ddr/>
<https://www.bpb.de/izpb/48547/der-schein-der-normalitaet-1971-bis-1982>

Merkmale einer Planwirtschaft

	Planwirtschaft	Soziale Marktwirtschaft
Staatliche Struktur	Sozialismus, Marxismus	Demokratie
Grundprinzip	Kollektivismus	Leistungsprinzip mit sozialem Ausgleich (Chancengerechtigkeit und Wohlstand für alle)
Eigentum an Produktionsmitteln	Kollektiveigentum	Privateigentum
Ziel	Planerfüllung	Gewinn- und Leistungsprinzip
Preisbildung	Staat	Über Angebot und Nachfrage
Investitionsentscheidungen	Nach Plan	Frei wählbar
Produktionsentscheidungen	Nach Plan	Märkte, Preise, private Firmen, Kaufentscheide
Güterangebot	Angebot ist vorgegeben	Nachfrage entscheidet über Angebot

FREIE DEUTSCHE JUGEND (FDJ)

Die Freie Deutsche Jugend war die einzige staatlich anerkannte und geförderte Jugendorganisation der DDR. Nachdem 1936 bereits einige sozialistische Gruppierungen im Exil entstanden waren, wurde die FDJ am 07.03.1946 offiziell gegründet.

Zu den offiziellen Zielen zur damaligen Zeit zählten die Einheit der Menschen und die Gewinnung der Jugend für eine kämpferische Demokratie. Außerdem sollte die Jugend am Wiederaufbau von Deutschland teilnehmen. Zusätzlich förderte man die Stärkung des jugendlichen Zusammengehörigkeitsgefühls.

Die Jugend sollte an ein marxistisch-leninistisches Weltbild herangeführt werden. Außerdem versuchte man bereits früh die Bevölkerung für die SED zu begeistern. Des Weiteren galt es kirchliche Jugendorganisationen zu schwächen, um potentielle kritische Meinungen am SED-Regime zu verhindern.

Die sozialistische Erziehung begann schon im frühen Kindesalter. Bereits ab dem Alter von 6 Jahren konnten die Kinder bei der Pionierorganisation Ernst Thälmann mitmachen. Verschiedene Aktivitäten (vom Volkstanz bis zum Modellbau) standen im Dienste der DDR-Weltanschauung. Ab 14 Jahren konnte man einen Antrag auf Mitgliedschaft in die FDJ stellen, diese war offiziell freiwillig, allerdings musste man sich bewusst sein, dass aus einer Verweigerung eine große Anzahl an Nachteilen resultierte. So war es üblich, dass Kindern, welche nicht in die FDJ eintraten, die Möglichkeit, eine erfolgreiche Berufslaufbahn einzuschlagen, genommen wurden. Dies geschah zum Beispiel indem man nicht zum Abitur zugelassen wurde oder nicht den Studiengang bekam, den man gerne hätte. Außerdem war der Druck durch linientreue Lehrer*innen auf die Schüler*innen, welche die Teilnahme an der FDJ ablehnten, sehr groß. Um neue SED Parteimitglieder zu gewinnen, bemühte sich der Staat schon bei den jugendlichen Sympathien zu gewinnen und diese zu Beginn der Volljährigkeit in die Partei aufzunehmen.

„Alle Schulen waren verpflichtet, möglichst alle Schüler in der Pionierorganisation zu haben. Bis 1960 konnte ich mich davor drücken, dann ging es nicht mehr. Als die „Drängelei“ fast zur Nötigung wurde, ließ ich mir einen Antrag geben und von Mutti unterschreiben. Die Eltern mußten ihr Einverständnis geben. Ich bekam mit anderen, ebenfalls „willigen“ Schülern, mein blaues Hals-

tuch und war nun Pionier.“ (<https://www.hdg.de/lemo/zeitzeugen/christel-dux-jugendweihe-und-fdj>)

Die FDJ organisierte viele freizeittliche Aktivitäten für die Mitglieder. Beispielsweise gab es Jugendklubs, Zeitlager aber auch Urlaubsreisen. Mit diesen meist sehr schönen Angeboten gelang es der FDJ durch Abwechslung und Abenteuer die Generation zu begeistern.

„Ich war bei den Pionieren, bei der FDJ, weil es dort das erste Mal möglich war, dass ich in ein Ferienlager gehen konnte. Vorher war es nie möglich einen Urlaub zu machen.“ (Gabriele Stötzer)

Nach der Wiedervereinigung, wurde die FDJ zwar nicht verboten, ist allerdings nicht mehr relevant.

<https://www.hdg.de/lemo/zeitzeugen/christel-dux-jugendweihe-und-fdj.html>
<http://www.ddr-geschichte.de/Bildung/Schule/FDJ/fdj.html>
https://www.deutschlandfunk.de/ddr-geschichte-die-gruendung-der-fdj-vor-75-jahren.724.de.html?dram:article_id=493678
<https://www.youtube.com/watch?v=0fSCQEU7b8>



Der 7. März 1946 gilt als offizielles Gründungsdatum der FDJ. Mit einem Festakt in Schwerin soll die Jugendorganisation wenige Tage später zum Symbol der Hoffnung für die deutsche Jugend werden. „Frei und überparteilich“ bleibt die FDJ allerdings nicht lange. <https://www.ndr.de/geschichte/chronologie/FDJ-Aufstieg-und-Fall-der-DDR-Jugendorganisation,fdj126.html>

MAUERBAU UND MAUERFALL

Die Planung des Mauerbaus

Das Leben in der DDR war stark von Unzufriedenheit und dem Wunsch nach Auswanderung geprägt, weshalb über die Jahre hinweg sich immer mehr Bürger dazu entschieden, in den Westen zu fliehen. Diese „Abstimmung mit Füßen“ erreichte ihre Höchstwerte 1961, als im Juli dieses Jahres allein 30.000 DDR-Bürger in den Westen flohen. Am 12. August 1961 gelang 3.190 Menschen an einem einzigen Tag die Flucht.

Vor allem aufgrund des starken Mangels an Arbeitskräften im Osten wollte die SED diese Fluchtwelle stoppen, was sie mit dem Bau der Berliner Mauer zu erreichen versuchten.

Der Beginn des Mauerbaus

In der Nacht vom 12. zum 13. August 1961 begann offiziell der Bau der Berliner Mauer, obwohl Walter Ulbricht noch einen Monat zuvor behauptete, dass niemand die Absicht habe, eine Mauer zu errichten. In dieser Nacht versperrten Volkspolizei und Nationale Volksarmee (NVA) die durch Berlin verlaufende Sektorengrenze mit Steinwänden und Stacheldraht.

Aufbau der Mauer

In der Nacht vom 12. zum 13. August wurde der Stacheldraht durch eine Hohlblocksteinmauer ersetzt, woraufhin die Grenze nicht mehr zu überqueren war. Die 46 Kilometer lange Mauer und die zusätzlich um ganz Westberlin befestigte Grenzanlagen machten von dann an die Flucht in den Westen nahezu unmöglich. Die Stimmungslage in sowohl West- als auch Ostberlin wurde schnell kritisch. Über 50.000 Ost-Berliner waren nicht mehr in der Lage, ihren Arbeitsplatz zu erreichen und viele fühlten sich von den westlichen Schutzmächten im Stich gelassen. Rund 20 Proteste mit zwischen 20 und 600 Teilnehmern zeigten, dass der Widerstand deutlich größer war als erwartet. Dies resultierte in über 4000 Festnahmen.

Fluchtversuche

Jedoch hielt die Mauer einige mutige Bürger trotzdem nicht davon ab, einen Fluchtversuch zu wagen. Viele Bürger versuchten mit raffinierten Plänen die Mauer zu überqueren. Zu den bekanntesten gelungenen Fluchten gehören:

- Die Ballonflucht der Familien Strelzyk und Wetzel (Mauerüberquerung in selbstgebaute Heißluftballon)
- Tunnel 57 (ein 145 Meter langer Tunnel, wel-

cher unter der Mauer hindurchführte und insgesamt 57 Bürgern die Flucht ermöglichte)

Tragischerweise gelang zahlreichen Menschen ihr Versuch nicht und sie wurden entweder verhaftet oder sind während des Fluchtversuchs ums Leben gekommen. Insgesamt 235 Menschen starben an der Mauer beim Versuch, zu entkommen.

Die Öffnung der Mauer

Gegen Ende der 1980er Jahre wurde die Regierung der SED immer instabiler. Die DDR-Führung verlor die Unterstützung der Sowjetunion, Proteste in allen großen Städten wurden größer und über Ungarn und die Tschechoslowakei kam es zusätzlich zu erneuten Fluchtwellen. Vor allem die sogenannten Montagsdemonstrationen, welche unter anderem Reise- und Pressefreiheit forderten, setzten durch ihre große Teilnehmeranzahl die Regierung stark unter Druck.

So verkündete SED-Politbüromitglied Günter Schabowski in einer Pressekonferenz am Abend des 9. November 1989, dass es nun eine Regelung gäbe, welche es jedem Bürger ermöglichen sollte, über DDR-Grenzübergangspunkte auszureisen. Auf die Frage, wann diese Regelung in Kraft trete, antwortete er wörtlich:

„Das tritt nach meiner Kenntnis – ist das sofort, unverzüglich“

Kurz darauf verbreiteten West- und Ostdeutsche Nachrichtensender, die Mauer sei „offen“ wor-

auffin tausende Bürger an die Grenzübergänge stürmten, um die sofortige Öffnung der Mauer zu fordern.

Nachdem die Grenzsoldaten ebenfalls informiert wurden, konnte die Grenze endlich überquert werden und die Bürger feierten die restliche Nacht den langersehnten Mauerfall. Heutzutage ist die Mauer nahezu vollständig verschwunden und nur noch 1,5 Kilometer Mauerreste sind noch in Berlin zu finden. Die Reste der Mauer wurden rund um die Welt verkauft.



Dieses Bild wurde 1986 von Thierry Noir am Bethaniendamm in Berlin-Kreuzberg fotografiert. Man sieht, wie eine Putzkolonne der DDR-Pioniere den Westmüll wegjagt. Es war damals eine Art Volkssport, einfach alles über die Mauer zu werfen: Leere Flaschen, Mülltüten, Windeln, Öreste ...
<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Berlinermauer-2.jpg>

<https://www.lpb-bw.de/mauerbau>
<https://www.chronik-der-mauer.de/>

Chronologie der Mauer

13. August 1961	Beginn des Mauerbaus
17. August 1961	Protest der Westmächte gegen die Sperrmaßnahmen
1. Mai 1962	Massendemonstration der Westberliner für die Freiheit (mit 700.00 Teilnehmer)
26. Juni 1963	Besuch des US-Präsidenten John F. Kennedy in Westberlin ("Ich bin ein Berliner")
18. Dezember 1963 – 5. Januar 1964	Erstes Passierscheinabkommen für Westberliner zum Verwandtenbesuch
3. September 1971	Vier-Mächte-Abkommen über Berlin: Bestätigung der Rechte der Westmächte in Westberlin, Garantie der Verbindungswege zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Westberlin
2. Juni 1987	Berlin-Besuch des US-Präsidenten Ronald Reagan ("Herr Gorbatschow, reißen Sie die Mauer nieder!").
9. November 1989	Öffnung der Mauer
2. Juli 1990	Die Bewachung der Mauer und sämtliche Grenzkontrollen wurden endgültig eingestellt

2.2.3. Präsentationen

Die angefügten Übersichten, dienen jeweils als Kapitelauswahlfelder. Diese Felder konnte man anklicken, um so über Verlinkung in den Präsentation Teilausschnitte, mit denen von uns geführten Zeitzeugen Interviews, nochmals anschauen zu können. Somit konnten die Besucher die Zeitzeugen vor Ort „persönlich“ kennenzulernen.

Die Powerpoint Präsentationen können leider aufgrund der großen Dateimengen nicht angefügt werden.

Beispiel für ein Ausschnitt aus dem Zeitzeugen Interview:



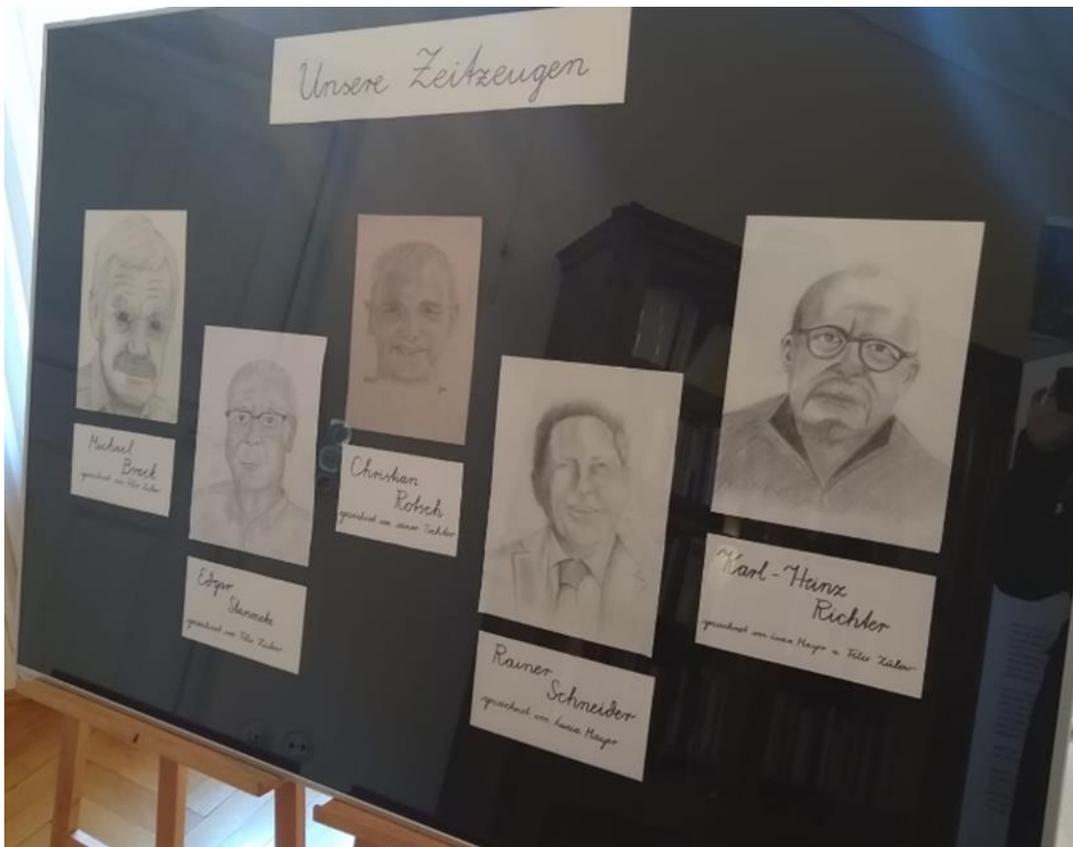






2.3. Bilder der Ausstellung





3 FÜRSTENFELDBRUCK

Nr. 244

Schüler lassen DDR-Zeitzeugen erzählen

Schüler des Graf-Rasso-Gymnasiums haben sich mit Geschichten einiger DDR-Zeitzeugen befasst. Aus ihren Erzählungen haben sie eine Ausstellung in der Haeusler-Villa gestaltet. An zwei Wochenenden können die Besucher auf Zeitreise gehen und Vorträge hören.

VON INGRID ZEILINGER

Fürstfeldbruck – Die Ausstellung ist das Ergebnis eines P-Seminars Geschichte mit dem Titel „Zeitzeugen des SED-Regimes“. 13 angehende Abiturienten haben sich mit den Menschen beschäftigt, die in der ehemaligen DDR nicht mitlaufen wollten, sondern Widerstand leisteten. „Sie alle haben das SED-Regime kritisch gesehen und Beeinträchtigungen erfahren“, erzählt Gymnasiast Johannes Winterstein.

Die Idee zum Thema stammt von Claudia Schuster. Man sei sich in der Fachschaft einig gewesen, ein Thema mit Zeitzeugen anzubieten, erzählt die Lehrerin für Geschichte und Kunst am Graf-Rasso-Gymnasium. „Und durch den Tod von Max Mannheimer haben wir keine Zeitzeugen aus der NS-Geschichte mehr.“ Ihr Thema stieß auf Interesse. 13 Schüler befassten sich mit dem Schicksal der DDR-Bürger, aber auch mit Schwerpunkten wie der Planwirtschaft, der Staatssicherheit und dem SED-Regime.

Über eine Zeitzeugenagentur und persönliche Kontakte wurden fünf ehemalige DDR-Bürger ausfindig gemacht. Sie erzählten während der Corona-Pandemie in Online-Interviews ihre teils sehr bewegende Lebensgeschichte. „Es war eine schöne Erfahrung, die Geschichte von Menschen zu hören, die in unserem Alter schon diese Schicksale erfahren mussten“, erzählt Lea Greve. Sie könne sich kaum vorstellen, in diesem Alter schon so eine Kraft aufzubringen und Widerstand zu leisten. Doch genau das taten die Menschen. Sie litten unter Repressalien in ihren Geschäften, kämpften für Freiheit, gingen sogar ins Gefängnis und holten im Westen angekommen noch Freunde in die Freiheit hinter der Mauer. „Es ist beeindruckend, welchen Mut sie ge-



berichtet Karin Wolfrum, Beauftragte des Vorstands. Sie unterhielt eine große DDR-Bibliothek, bot Vorträge an und führte Zeitzeugenprojekte durch. „Wir fanden es toll, die Haeusler-Villa zu diesem Anlass für Publikum zu öffnen“, sagt Wolfrum. Gerade, weil sich die Schüler mit ihrer Rolle in der Demokratie und der Frage nach persönlicher Freiheit beschäftigen. Aus diesem Grund hat die Stiftung auch einen Vortrag und eine Lesung als Rahmenprogramm organisiert.

Im Anschluss geht die Ausstellung ans Graf-Rasso-Gymnasium. „So können wir sie immer wieder zeigen und mit der Kester-Haeusler-Stiftung Veranstaltungen mit Zeitzeugen in der Schule machen“, sagt Claudia Schuster. Wenn alles geschafft ist, will sie das Projekt auch als Bewerbung für den P-Seminar-Preis einreichen. „Ich glaube, wir haben eine gute Chance.“

Unabhängig davon nehmen die Schüler viel mit. „Das Thema DDR wird in der Schule zu sehr vernachlässigt“, sagt David Deak. Gerade in Zeiten, in denen AfD und Querdenker immer mehr Menschen in die extremen Lager ziehen, sagt Lea Greve. „Wenn man die Geschichte kennt, wird einem bewusst, wie privilegiert wir sind.“

Die Ausstellung kann an den Wochenenden, 23./24. und 30./31. Oktober von 11 bis 16.30 Uhr in der Haeusler-Villa, Dachauer Straße 61, besichtigt werden. Es gilt die 3-G-Regel. Am ersten Wochenende gibt es jeweils um 12.30 Uhr ein Zeitzeugeninterview, und um 14.30 Uhr liest der Autor Christian Anshehl aus seinem Roman „Der Offensetzer“. Am zweiten Wochenende hält Ralph Grunders jeweils um 14 Uhr einen Vortrag zur Mauerkunst. Anmeldung per E-Mail an office@kester-haeusler-stiftung.de.

Ein Jahr haben sich die Schüler des Graf-Rasso-Gymnasiums mit Zeitzeugen aus der DDR befasst. Für die Ausstellung hängen (oberes Foto v.l.) Ludcia Maier, Marie Stang, David Deak, Simon Kippes und Lehrerin Claudia Schuster Collagen mit historischen Fotos auf. Zudem haben die Jugendlichen um (unteres Foto v.l.) Johannes Winterstein, Philipp Seibold, Julia Heuduschat, Miriam Grunert jedem Zeitzeugen eine Schautafel gewidmet und auch Material über Themen wie die Freie Deutsche Jugend zusammengetragen. IGD/18388

zeigt haben, um für ihre Freiheit einzutreten“, sagt Johannes Winterstein. Wie sie ihre Ergebnisse präsentieren, durften die Schüler entscheiden. „Wir haben uns für eine Ausstellung entschieden, denn sie gibt dem Thema einen schönen Raum“, erklärt Winterstein. Mithilfe des NS-Dokumentationszentrums gestalteten sie schließlich eine Ausstellung, entwarfen Schautafeln und

einen Flyer. „Wir haben das Glück, in einer Demokratie zu leben“, sagt Lea Greve. Es sei ihre Aufgabe, das Wissen an die nächste Generation weiterzugeben. Auszüge aus den Zeitzeugen-Interviews können die Besucher über Computer anhören. Wichtig war es den Jugendlichen, die Zeitzeugen nicht nur als Opfer darzustellen, sondern als Menschen mit ihrer Geschichte. „Es war ein Appell

der Zeitzeugen, dass wir begreifen, wie es früher war und wie wichtig die Freiheit ist“, erzählt Antonia Baumüller. Bei der Suche nach einem Sponsor für die Ausstellung kamen die Schüler mit der Kester-Haeusler-Stiftung in Kontakt – und ranneten offene Türen ein. „Die Stiftung hat sich seit ihrer Gründung die deutsche Wiedervereinigung auf die Fahnen geschrieben“,

20. Oktober 2021, 22:06 Uhr Zeitgeschichte

Einblicke ins Regime der DDR

Schüler des Graf-Rasso-Gymnasiums in Fürstenfeldbruck gestalten mit Zeitzeugen eine sehenswerte Ausstellung

Von Florian J. Haamann, Fürstenfeldbruck

Es sind berührende und erschütternde Geschichten von Menschen, die in der DDR gelebt und vor allem die Schrecken des SED-Regimes erlebt haben, die an den beiden kommenden Wochenenden in einer Ausstellung in der Hauesler-Villa in Fürstenfeldbruck zu sehen ist. Entwickelt hat sie ein P-Seminar des Graf-Rasso-Gymnasiums. Dafür haben die Schülerinnen und Schüler fünf Zeitzeugen zur ihren Geschichten befragt und diese anschließend aufgearbeitet.

"Wir dachten erst, dass man einen strikten Fragenkatalog abarbeitet. Aber dann hat es sich so ergeben, dass einfach angenehme Gespräche ins Rollen gekommen sind", sagt Miriam Grunert, eine der Schülerinnen. Wegen der Pandemie konnten sie die Gespräche nicht persönlich führen. Also haben sich die 13 Teilnehmer des Seminars online mit ihren Zeitzeugen verabredet, meistens hätten alle an den Gesprächen teilgenommen, unterstützt von einer Lehrerin. Mit jedem Zeitzeugen haben die Schüler mehrere Stunden gesprochen. Gefunden haben sie den Großteil ihrer Gesprächspartner über ein Zeitzeugenportal im Internet.

Für die Ausstellung haben die Schüler die Geschichten der Menschen auf Rollup-Bannern aufgeschrieben. Aber der Besucher hat auch die Möglichkeit, die Protagonisten quasi persönlich kennenzulernen: Auf Laptops haben die Schüler Ausschnitte aus den Interviews vorbereitet und nach bestimmten Themen sortiert. Pro Zeitzeuge gibt es dafür jeweils einen Laptop. Ergänzt werden diese persönlichen Schicksale durch Texttafeln mit allgemeinen Informationen zu bestimmten Themen der DDR, etwa dem Ministerium für Staatssicherheit.

Eine der Geschichten, die die Ausstellung erzählt, ist die von Michael Brack. 1949 geboren, begann er sich nach seinem Abitur 1967 für die Rock-Kultur zu interessieren, durch Radio, Westfernsehen, eingeschmuggelte Bücher und Diskussionen mit seinen Freunden lernte er die Demokratie kennen und schätzen. Nach der Niederschlagung des Prager Frühlings 1968 schlich sich Brack eines Nachts aus dem Haus, um die Parole "Es lebe Dubček" - der Anführer der tschechoslowakischen Kommunistischen Partei - an Hauswände in der Umgebung zu schreiben. Die

Aktion blieb allerdings nicht unbemerkt, eines Tages wurde er von zwei Stasi-Mitarbeitern abgeholt und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Sein Interesse an Politik hat er dort nicht verloren und so wurde er bei den ersten freien Kommunalwahlen 1989 zum Bürgermeister gewählt. 2016 wurde er dann Berufsreferent in der Gedenkstätte Hohenschönhausen.

Jedem Zeitzeugen ist dabei ein Schwerpunktthema zugeordnet, von Flucht über den Mauerbau bis zur Planwirtschaft. Der Besucher bekommt so nicht nur ein Gefühl für die Schicksale der Menschen, sondern auch einen Einblick in das System, in dem sie gelebt haben. Und so ist die Ausstellung informativ, aber nicht überladen und durchaus einen Besuch wert.

Ergänzt wird die Ausstellung durch ein vielfältiges Begleitprogramm. Am ersten Wochenende, 23./24. Oktober, gibt es jeweils um 12.30 Uhr ein Liveinterview mit einem Zeitzeugen und um 14.30 Uhr liest der Autor Christian Ahnsehl aus seinem DDR- und Stasi-Roman "Der Ofensetzer". Am 30./31. Oktober hält jeweils von 14 Uhr an Ralph Gründer einen Vortrag zum Thema Mauerkunst. Wegen der begrenzten Plätze ist eine Anmeldung per E-Mail an office@kester-haeusler-stiftung.de erforderlich.

Ausstellung "Zeitzeugen des SED-Regimes", Haeusler Villa, Dachauer Straße 61, Fürstfeldbruck, geöffnet Samstag und Sonntag, 23. und 24. Oktober, jeweils von 11 bis 16.30 Uhr, Samstag, 30. Oktober, 11 bis 16.30 Uhr und Sonntag, 31. Oktober, 11 bis 16 Uhr.

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen kostenlos zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter: www.sz.de/szplus-testen

URL: www.sz.de/1.5444692

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ vom 21.10.2021

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.

Opfern eine Stimme geben: Schüler zeigen Ausstellung über Zeitzeugen des SED-Regimes

Erstellt: 27.10.2021, 08:00 Uhr

 Kommentare



Fürstenfeldbruck – Ihre Namen sind in keinem Geschichtsbuch zu finden, ihre Lebensgeschichten sind kaum bekannt. Dennoch stehen Michael Brack, Edgar Steinmetz, Christian Rötsch, Rainer Schneider und Karl-Heinz Richter derzeit im Mittelpunkt einer Ausstellung, die unter dem Titel „Zeitzeugen des SED-Regimes“ in den Räumen der Kester-Haeusler-Stiftung zu sehen ist. Das Besondere daran: Die Stiftung unterstützt damit erstmals ein Projekt von Oberstufen-Schülern des Graf-Rasso-Gymnasiums.

„Wir wollten den Opfern des SED-Regimes eine Stimme geben“, erklärte Philipp Seibold bei der Ausstellungseröffnung im Namen seiner Mitschüler. Auch sei es wichtig gewesen, „für diese Schicksale einen würdigen Rahmen“ zu schaffen, so Seibold. Unterstützt von ihrer Lehrerin durchforsteten die 13 Schüler des P-Seminars Geschichte deshalb Internetforen nach ehemaligen DDR-Bürgern, führten Online-Interviews durch, erarbeiteten die historischen Hintergründe, wählten Bildmaterial aus und gestalteten einen Flyer.

Persönlichen Lebensumstände der Zeitzeugen

Entstanden sind im Laufe dieses Projekts auch die fünf großen Schautafeln, auf denen die Besucher nun die persönlichen

Zeitzeugen am Laptop „kennelernen“

Wer die Interview-Partner der Schüler noch näher „kennelernen“ will, kann an einem der aufgestellten Laptops Ausschnitte der Original-Interviews ansehen. Ergänzt werden die Einzelschicksale durch Informationstafeln, die beispielsweise die Geschichte der Berliner Mauer, das Wirtschaftssystem der DDR oder das Ministerium für Staatssicherheit thematisieren.

„Bei uns haben die Schüler mit diesem Konzept offene Türen eingerannt“, meint Karin S. Wolfrum, Beauftragte des Vorstands der Kester-Haeusler-Stiftung. Schließlich unterhalte die Stiftung schon seit Jahren eigene Forschungsinstitute, habe schon andere Projekte zum Thema DDR angeboten und eine Bibliothek mit Büchern aus der DDR aufgebaut. Außerdem steht im Garten der Haeusler-Villa ein Original-Segment der Berliner Mauer, das während der Ausstellung ebenfalls besichtigt werden kann.

30. und 31. Oktober geöffnet

Die Ausstellung „Zeitzeugen des SED Regimes“ ist noch am 30. und 31. Oktober von 11 bis 16.30 Uhr in der Haeusler-Villa, Dachauer Straße 61 in Fürstenfeldbruck zu sehen. Jeweils um 14 Uhr hält der Autor und Journalist Ralf Gründer einen Vortrag über Berliner Mauerkunst. Der Eintritt ist frei, für den Vortrag ist eine Anmeldung erforderlich. Es gelten die 3G-Regeln.

Jutta Thiel

2.5. Resonanz

Stellungnahme zu Lesung und Ausstellung „Zeitzeugen des SED-Regimes“

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich habe mich sehr über die Einladung zu Autorenlesungen im Rahmen des Ausstellungsprojekts ‚Zeitzeugen des SED-Regimes‘ gefreut und danke den Schülern des Graf-Rasso-Gymnasiums für die Aufmerksamkeit und die spannenden Fragen während der Lesung aus meinem Roman „Der Ofensetzer“ am 23. und 24.10.2021 in Fürstenfeldbruck.

Folgende Bemerkungen zu der Ausstellung der Schülerinnen und Schüler seien mir an dieser Stelle gestattet: Als jemand, der die ersten 19 Jahre seines Lebens in der DDR verbracht hat, halte ich die Beschäftigung mit den Mechanismen von Diktatur und Unterdrückung für äußerst wichtig – vor allem in der heutigen Zeit.

Schon deshalb finde ich das Interesse der jungen Leute an der DDR sehr bewegend. Äußerst beeindruckt bin ich jedoch von der Qualität der Ausstellung, sowohl den Inhalt wie auch die Form betreffend. Die Auswahl der Zeitzeugen ist gelungen, die erzählten Geschichten vermitteln ein ebenso spannendes wie informatives Bild der DDR. Dazu passen die auf den Schautafeln verwendeten Fotos und die per Laptop zu hörenden Interviews. Vor allem jedoch: Selbst komplizierte historische, politische und wirtschaftliche Zusammenhänge und Begriffe werden bis in die Details hinein korrekt dargestellt und didaktisch geschickt präsentiert.

Die Ausstellung „Zeitzeugen des SED-Regimes“ des P-Seminars des Graf Rasso Gymnasiums Fürstenfeldbruck hat mich sehr beeindruckt!

Mit freundlichem Gruß

Christian Ahnsehl

Stellungnahme zu ‚Zeitzeugen des SED-Regimes‘

„Geschichte ist der Schlüssel für das Verständnis der Gegenwart“

Die Jugend von heute interessiert doch gar nicht, was damals war. Wie oft hört man das von Erwachsenen, wenn es um bestimmte Themen aus unserer Vergangenheit geht. Speziell, wenn es scheinbar gar nichts mit dem eigenen Leben zu tun hat. Umso bemerkenswerter ist es, dass sich eine Gruppe von OberstufenschülerInnen des Graf-Rasso-Gymnasium Fürstenfeldbruck mit dem Thema „Opfer des DDR-Regimes“ intensiv auseinandergesetzt hat.

Trotz erschwelter Bedingungen haben sie eine spannende und sehr informative Ausstellung mit interessanten Dokumenten organisiert- die nicht nur auf Standardrecherchen beruhen, sondern in detaillierten Recherchen erstellt wurden. In Gesprächsrunden zeigte sich das wirkliche und tiefe Interesse der SchülerInnen. Dieses Projekt und die im Rahmen des Projektes organisierten Veranstaltungen haben aus meiner Sicht für die Teilnehmer und Gäste ein neues und vielseitiges Verständnis für die historischen Entwicklungen und Geschehnisse in der damaligen DDR erweckt! Und dass nicht etwa in einem der neuen Bundesländer, sondern in Oberbayern, eigentlich weit weg von den damaligen Geschehnissen, was das Projekt besonders heraushebungs- und preiswürdig macht.

Ich wünsche mir mehr Projekte und Ideen dieser Art und bin stolz, dass ich an diesem Projekt teilnehmen durfte.

Dr. Grit Ullmann
Emmering bei Fürstenfeldbruck im November 2021

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Ausstellung „Zeitzeugen des SED Regimes“ ist ein beeindruckendes Projekt und herausragendes Beispiel kreativer Auseinandersetzung mit unserer deutschen Geschichte und Inspirationsquelle für demokratisches Engagement gerade auch für die junge Generation.

Das Projekt hat mich – der ich selbst vielfältige Zeitzeugengespräche in Berlin und anderen Orten zur DDR Geschichte und zur Wende 1989 organisiert habe – von Anfang an fasziniert. Dass sich junge Menschen bewusst mit einem bis heute gesellschaftlich deutlich nachwirkenden Teil unserer Geschichte auseinandersetzen und das Gespräch zum Lernen unter den Generationen suchen, ist etwas Außergewöhnliches. Aus diesem Grunde war es mir wichtig, die Ausstellung auch unseren Konfirmandinnen und Konfirmanden zu zeigen und diese mit den Schülerinnen und Schülern des Graf-Rasso-Gymnasiums als Kuratoren der Ausstellung ins Gespräch zu bringen.

Auf kaum eine Art und Weise kann ein Bewusstsein für Themen wie Demokratie und totalitäres Regime, Freiheit und Unterdrückung, Anpassung und Widerstand anschaulicher vermittelt werden, als von Schülerinnen und Schülern für andere junge Menschen. Die Botschaft der Ausstellung und Zeitzeugengespräche, dass eine Demokratie und ein freiheitliches Gemeinwesen wie unseres nicht selbstverständlich sind, sondern heute mehr denn je die Wertschätzung und den mutigen Einsatz gerade auch zukünftiger Generationen erfordert, ist den Jugendlichen, mit denen ich die Ausstellung besucht habe, eindrücklich vor Augen geführt worden und nachhaltig in Erinnerung geblieben.

Die Ausstellung sticht aufgrund der außergewöhnlichen Professionalität ihrer inhaltlichen wie medialen Präsentation hervor.

Ich hoffe, dass dieses großartige Projekt der Schülerinnen und Schüler des Graf-Rasso-Gymnasiums an vielen weiteren Orten einer breiten Öffentlichkeit aller Generationen zugänglich gemacht wird.

Daher unterschütze ich die Bewerbung der Ausstellung im Wettbewerb des Staatsministeriums für Unterricht und Kultur aus vollster Überzeugung.

Mit freundlichen Grüßen,

Pfr. Dr. Valentin Wendebourg

Otto Gäng (Pfarrer und Leiter der Firmgruppe die uns besucht hat):

Die Ausstellung hat in beeindruckender Weise die kompromisslose Wirkung der Teilung Deutschland durch die Mauer auf die Bewohner der ehemaligen DDR dargestellt. Facettenreich wurde die Wirkung in verschiedensten Lebensbereichen authentisch anhand von Lebensläufen einzelnen Personen bzw. Familien aufgezeigt. Sehr gut recherchiert und dargestellt. Überraschend, dass diese heute in unserer direkten Umgebung hier in Fürstenfeldbruck leben.

Der lebendige und engagierte Vortrag von Ralph Gründers über die Mauerkunst hat mir neue Sichtweisen aufgetan: Zum einen, wie diese Werke entstanden sind und zum anderen, dass unter Mauerkunst die Werke fallen, welche bis zum Fall der Mauer entstanden sind.

Stellungnahme zu Ausstellung und Doku-Projekt ‚Zeitzeugen des SED Regimes‘

Sehr geehrte Teilnehmerinnen und Teilnehmer des P-Seminars Geschichte,
sehr geehrte Frau Schuster!

Über die Anfrage zur Unterstützung Ihres Projektes haben wir uns sehr gefreut.

Das für uns Herausragende des von den Schülerinnen und Schülern des P-Seminars Geschichte des Graf Rasso Gymnasiums verantworteten Projekts war die wissenschaftliche Herangehensweise unter Anwendung der empirischen Methodik und die Präsentation der Dokumentation in einer Ausstellung für die Öffentlichkeit. Die große Resonanz bei den Besuchern der Ausstellung an 4 Tagen hat diese Einschätzung bestätigt.

Mit ihrem wissenschaftlichen Ansatz und der Aufarbeitung der Ergebnisse leisten die Schülerinnen und Schüler nach unserer Auffassung einen überragenden Beitrag zur Erinnerungskultur der jüngsten deutschen Geschichte. Damit war dieses ambitionierte Projekt für die Stiftung förderungswürdig.

Die Stiftung verfolgt seit ihrer Gründung im Oktober 1988 als Stiftungszweck die Förderung von Wissenschaft, Forschung und Kultur.

Förderung Forschung und Wissenschaft:

Die deutsche Wiedervereinigung im Jahr 1989 hat im Wesentlichen die Aktivitäten der Stiftung geprägt. So hat die Stiftung durch ihre Aufkäufe die größte private Sammlung von Rechtsliteratur der ehemaligen DDR in ihrem Besitz gehabt und diese Bibliothek als Dauerleihgabe an die Ludwig-Maximilians-Universität, Leopold-Wenger-Institut für Rechtsgeschichte am Lehrstuhl von Prof. Hermann Nehlsen übergeben.

Eine enge Zusammenarbeit der Stiftung bestand auch immer mit dem von Bundespräsident Joachim Gauck gegründeten Verein ‚Gegen das Vergessen – Für Demokratie‘.
Hier wurden aktuell Zeitzeugenprojekte und Workshops veranstaltet.

Die Stiftung hat bis weit in die 2000er Jahre im Kloster Fürstenfeld zahlreiche Vorträge veranstaltet, in denen das Thema deutsche Wiedervereinigung unter unterschiedlichen Aspekten thematisiert wurde und die in Publikationen der stiftungseigenen Schriftenreihe festgehalten wurden.

Beispielhaft sind hier:

Joachim Riedel: die strafrechtliche Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit unter besonderer Berücksichtigung der Todesschüsse an der innerdeutschen Grenze

Lothar de Maiziere: Die deutsche Einheit – eine kritische Betrachtung

Steffen Heitmann: Hat Deutschland sich verändert? Betrachtungen im siebten Jahr nach dem Mauerfall

Rudolf Seiters: Zehn Jahre nach dem Fall der Mauer

Mit besten Grüßen



Prof. Dr. utr. jur. Volker Thieler
Vorstandsvorsitzender

Fürstenfeldbruck, den 03.12.2021

Besuch der Kester-Haeusler-Stiftung am 25.10.2021 - Projekt „Opfer des DDR-Regimes“ mit unseren 10. Klassen

Sehr geehrte Frau Wolfrum, sehr geehrter Herr Prof. Thieler, sehr geehrte Teilnehmerinnen und Teilnehmer des P.-Seminars am Graf Rasso Gymnasiums in Fürstenfeldbruck,

auf Einladung der Kester-Haeusler-Stiftung hatten wir am Montag, den 25.10.2021 die besondere Gelegenheit die Ausstellung zum Projekt „Opfer des DDR-Regimes“ mit unseren Klassen 10a und 10b zu besuchen. In der Kester-Häusler-Villa haben wir namhafte Zeitzeugen, wie den letzten Justizminister der DDR, Manfred Walther, und den Buchautor Christian Ahnsehl kennengelernt. Beide präsentierten ihre Biographien aus verschiedenen Perspektiven mit bestechender Ehrlichkeit und Offenheit, so dass sich unsere Schülerinnen und Schüler in dieses Kapitel der deutschen Vergangenheit sehr gut einfühlen konnten; so ergaben sich durchaus auch kritische Fragen und eine Reflexion zu Zwang und staatlicher Überwachung war augenscheinlich. Beim anschließenden Rundgang durch die Ausstellung standen die Zeitzeugen dann für persönliche Gespräche zur Verfügung.

Die Ausstellung des P.-Seminars veranschaulicht durch digitale Präsentationen von Zeitzeugengesprächen sowie analogen Fotografien und Texten das zuvor gehörte und motivierte unsere Schülerinnen und Schüler zur weiteren Auseinandersetzung mit der DDR-Geschichte in einer Tiefe, in der es einem ansonsten nur selten ermöglicht wird. - Der Aufbau der Ausstellung war durch die Einteilung in verschiedene Themenbereiche, unter

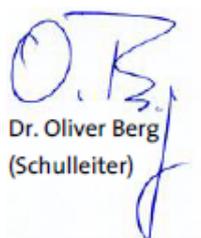
anderem Homosexualität in der DDR, übersichtlich und klar gegliedert. Die ausgiebigen, engagierten und wissenschaftlichen Recherchen der Schülerinnen und Schüler des Graf Rasso-Gymnasiums waren dabei deutlich sichtbar.

Insgesamt empfanden sowohl Schüler- als auch Lehrerschaft den Besuch der Ausstellung als äußerst lohnend und bereichernd. Es ist wirklich beeindruckend, was die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Rahmen ihres P.-Seminars hier geleistet haben. Wir gratulieren herzlich.

Mit freundlichen Grüßen

gez. Nicole Stieglbauer (Fachleiterin Geschichte, Ethik)

gez. Claudia Sautter (Fachleiterin Sozialkunde/Politik und Gesellschaft, Deutsch)



Dr. Oliver Berg
(Schulleiter)

2.6. Gruppenbild

